Dorf und Bauernhof

in altdeutschem Lande,

wie sie waren und wie sie sein werden

Von

K. Rhamm

Motto:
„Und abermal nach fünfhundert Jahren
Möcht ich desselbigen Weges fahren."

Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow
1890

914.3
R34d

Vorbemerkung

Vorliegende Abhandlung ist aus zwei Vorträgen erwachsen, die im vergangenen Winter in Braunschweig und Wolfenbüttel vor dem dortigen Zweigvereine des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde gehalten wurden. Eine streng wissenschaftliche Begründung der in denselben über die geschichtlichen Verhältnisse des germanischen Bauernhofes gegebenen Aufstellungen und Andeutungen zu erbringen, lag schon darum nicht im Plane, als der denselben zu Grunde liegende durch eigene Ermittelungen und einen ausgedehnten Schriftwechsel in jahrelanger Arbeit angehäufte Stoff bisher noch in keinem Teile zur Veröffentlichung gelangt ist. Der Verfasser hat gut gefunden, sich darauf zu beschränken, durch einige ausgewählte Zitate anzudeuten, daß er der Kenntnis auch entlegener Quellen nicht entbehrt. Indem er diesen Übelstand anerkennt, wünscht er ihn damit zu entschuldigen, daß der Ursprung der Schrift ein gelegentlicher war. Den Anlaß zu derselben gab die Bedrohung des Harzburger Burgberges durch eine Zahnradbahn und der Wunsch, den sofort, wie die bezüglichen Verhandlungen und Abstimmungen des Braunschweiger Landtages bezeugen, von der Masse der Bevölkerung ohne Unterschied von Rang und Stand erhobenen Einspruch durch ein Gesamtbild der unserem geliebten Vaterlande in jüngster Zeit zugefügten und weiter drohenden Verunstaltungen zu unterstützen und bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit weiterer Kreise darauf zu lenken, daß die staatserhaltende Liebe zum Vaterlande ihre tiefsten Wurzeln nicht in der Aussicht auf fette Weizenernten, sondern in der Gewöhnung an eine eigenartige Landschaft hat, wie sie ohne einen Rest ursprünglicher Natur nicht zu denken ist.

44110

1. Das alte Dorf in deutscher Landschaft

Die alte deutsche Landschaft — wahrlich ein trautes und heimliches Wort, bei dem uns allen das Herz aufgeht! Wir gedenken an jene Zeit der Jugend, wo wir zuerst auszogen, um zu wandern über Berg und Thal, durch Wälder, Felder und Auen, bis wir Einkehr hielten im stillen Dörflein am Bergeshang, am murmelnden Bach, mit seinen engen, gewundenen Gassen und den hoch aufstrebenden Giebeln der alten Holzhäuser im bunten Riegelwerk, mit der gedoppelten Heckethür, an der die Tochter des Hauses lehnt mit dem Strickstrumpf in der Hand, mit den im Abendrot schimmernden Fenstern, aus denen der Bauer späht nach den träge daherschlendernden Kühen, hinter denen die Magd das Hofthor schließt. Ein so bescheidenes und doch so unnennbar herrliches Vergnügen, diese Wanderschaft, eine Lust, welche kein Slawe und kein Romane kennt noch versteht! Auch heute noch, wo wir älter und anspruchsvoller geworden sind, wo wir ragendere Bergeshäupter und rauschendere Ströme, tiefer gerissene Thalschluchten und einen reicheren und farbenprächtigeren Pflanzenwuchs geschaut haben, als unsre heimischen Ebenen und Mittelgebirge bieten können, auch heute ist dieser Reiz für uns nicht verloren. Noch immer, wenn wir den Staub des Alltagslebens von den Füßen schütteln und zum Wanderstabe greifen, fühlen wir uns eigenartig berührt von dem Zauber, den die alte deutsche Landschaft birgt in dem einfachen, schmucklosen Gewande, womit sie uns wie eine treue Mutter umfängt, hütet und pflegt.

Worin liegt, fragen wir, dieser Reiz beschlossen?

Mit Ausnahme der Alpen, die an unsern südlichsten Grenzen liegen und uns erst in neuester Zeit durch die Eisenbahnen näher gerückt sind, zeigt die Oberflächengestaltung der deutschen Landschaft nur an wenigen Orten schroffe Gegensätze, kühne Linien, erhabene Bilder und augenfällige Schönheit. Die deutsche Landschaft ist im allgemeinen ebenso wenig schön zu nennen wie die deutsche Jungfrau, aber sie ist, wie diese, fast überall anmutig und lieblich. Das höchste Lob, das wir ihr spenden können, beschränkt sich auf einen anziehenden und gefälligen Wechsel von Berg und Thal, von Wäldern, Feldern und Wasserläufen. Vor allem besteht die Eigentümlichkeit unsrer Landschaft aber in dem innigen und freundschaftlichen Verhältnis, worin bei uns die Kultur, der menschliche Anbau, zur Natur steht. In keinem andern Lande unsers Erdteils, kann man sagen, haben sich beide bis auf den heutigen Tag so gut mit einander vertragen, sich so in einander eingelebt — um bei dem Bilde zu bleiben, wie in einer rechten Ehe verbunden, in der der Mann den andern Teil nicht zu gemeinen und niedrigen Knechtsdiensten herabwürdigt und mißhandelt, sondern ihn an seiner Stelle achtet und ehrt, ihn nicht nur für bestimmt hält, ihm zu dienen, sondern auch für berufen, ihn zu erfrischen und zu stärken, und ihm nach gethaner Arbeit den Schweiß von der Stirn zu trocknen. Mit besondrer Deutlichkeit spricht sich die Eigenart dieses Verhältnisses aus in der Stellung des Deutschen zum grünen Walde, den, wie schon eine alte französische Quelle aus Burgund bemerkt, der Deutsche liebt und hegt, während ihn der Franzose — und, kann man füglich hinzufügen, der Romane überhaupt — haßt und vernichtet.*) Nur bei uns trifft es zu, daß die Kultur die

*) Keines der unzählbaren neapolitanischen Canzoni populari, sagt Trede (Allgemeine Zeitung, München, 1888, Nr. 27) redet von dem schönen Wald oder prächtigen Baum, denn das Volk kennt Wald- und Baumfreude nicht und demselben bleibt es unverständlich, wie ein deutsches Volkslied einen Vogel ansingen kann, der auf dem Baum sitzt. „Da sitzt ein kleiner Vogel drauf, der pfeift gar wunderschön." Der Deutsche lauscht auf den kleinen Vogel, der Neapolitaner (und der Italiener überhaupt) schießt ihn nieder.

Natur weder erdrückt, wie in den meisten Gegenden von England und Frankreich, noch sich in ihr verliert und von ihr nur geduldet scheint, wie weithin in Rußland und Skandinavien, noch endlich daß die Kultur die Natur ausgeraubt und verwüstet hat, wie in den waldentblößten, wasserarmen Gebirgen Spaniens und Griechenlands. Nirgends, in keiner andern Landschaft, stehen wir so sehr unter dem Eindrucke, daß der Mensch die wilde Natur gezähmt hat, ohne ihr Gewalt anzuthun, unter dem Eindrucke, daß der menschliche Anbau in die umgebende Natur hinein- und aus ihr herausgewachsen ist, unter dem Eindruck endlich, daß die menschlichen Ansiedlungen, die Dörfer, Weiler und Höfe, selbst ein Stück Natur sind, wie bei uns. Wenn wir die Grenzen unsers Vaterlandes überschreiten, um unsern Wanderstab in die Gelände unsrer Nachbarn zu tragen, so mögen wir manches wiederfinden, was uns an unsre Heimat gemahnt, aber eines finden wir nirgends wieder, weder im Norden und Süden, noch im Osten und Westen: das alte deutsche Dorf.

In keinem andern Lande Europas trägt der menschliche Anbau auf der einen Seite so sehr ein durchaus ländliches Gepräge, so sehr den Stempel der Naturwüchsigkeit, und vermittelt uns daneben in so hohem Maße das behagliche Gefühl, daß wir uns inmitten einer hochentwickelten Kultur befinden. Das deutsche Dorf macht zugleich einen natürlich-ländlichen und einen behaglich-wohnlichen Eindruck. In dieser Vereinigung zweier anscheinend so gegensätzlichen Eigenschaften liegt das Trauliche und Gemütliche des deutschen Dorfes. Man sieht es seinem Holzbau an, daß es von der Urzeit her bis auf heute aus dem Walde heraus stetig fortgewachsen ist, ohne die Brücke zu seinem Ursprung gänzlich abzubrechen; es mutet uns nicht wie das russische und polnische Dorf an, als wäre es in irgend einer Vergangenheit durch einen Zufall der Geschichte in das Feld hinein geworfen und seitdem in seinem Urdreck stecken geblieben, noch erfüllt es uns mit dem Eindruck, als wäre die Ansiedlung das Ergebnis eines Kampfes auf Tod und Leben mit der Natur, wie die fahlen, erdfarbenen spanischen Dörfer mit ihrer verödeten Umgebung.

Dieser Charakter unsers Dorfes geht zurück auf die Eigenart unsers Volkes mit seinem tiefen Natursinn auf der einen Seite und seiner hohen Beanlagung für jedwede Art menschlicher Entwicklung auf der andern. Vor allem ist der Deutsche der eingefleischteste und tüchtigste Bauer, den es je gegeben hat, und von allen ihn umgebenden Völkern hat der Deutsche von jeher die geringste Neigung gehabt, ohne den Zwang städtischer Hantirung sich in großen Ortschaften anzuhäufen. Während die Kämpfe der Römer in Hispanien mit dem Fall einer Stadt beginnen und enden (Sagunt — Numantia), während die Feldzüge Cäsars in Gallien gegen das Ende in einem förmlichen Festungskrieg ausarteten und die Hauptstädte der Celten in der Folge vielfach die alten Stammesnamen auf sich zogen (Parisii — Paris, Treveri — Trier, Bituriges — Bourges u. a.), fanden die Legionen in den deutschen Gauen nur kleine, zerstreute Ansiedlungen. Tacitus bemerkt ausdrücklich, daß die Germanen seiner Zeit keine Städte kannten, und so auffallend und ungewohnt erschien ihm die Art des deutschen Anbaus gegenüber des der nachmaligen romanischen Völker, daß er, um den Gegensatz recht hervorzuheben, seine Ausdrucksweise so zuspitzte, daß man vielfach gemeint hat, sie von Einzelhöfen verstehen zu müssen, während es doch als ausgemacht gelten muß, daß in der Urzeit schon in ähnlichem Maße wie heute das Dorf die Regel deutscher Ansiedlung bezeichnete und jene berühmte Stelle (Germania Kap. 16) nur besagen will, daß im Gegensatz zu der mehr städtischen Ansiedlungsweise der damaligen Italiener die Dörfer der Deutschen so klein waren, daß sie sich wie ein Einzelhof allen Gelegenheiten des Geländes anpassen und sie aufsuchen konnten.*) Und selbst bei den Slawen scheint die Neigung zu engerm Zusammenleben stärker entwickelt gewesen zu sein. Wenigstens blühten zu einer Zeit, wo bei uns infolge der verwüstenden Einfälle der Ungarn die ersten Anfänge städtischen Wesens um die schützenden Burgen zusammenschossen, bei unsern wendischen Nachbarn bereits Handelsplätze wie Jumne, Stettin und andre mehr.

*) Die Einzelhöfe finden sich bei uns als regelmäßige und alte Form des Anbaues außer in den Hochgebirgen, wo die Örtlichkeit einen Zwang ausübt, nur in dem alten westfälischen Sachsenlande nördlich von der Lippe.

Wenn wir nun versuchen, das alte deutsche Dorf im einzelnen auf seine kennzeichnenden und unterscheidenden Eigentümlichkeiten zu prüfen und die gefundenen übersichtlich zusammenzuordnen, so finden wir, daß sich dieselben füglich und zwanglos unter drei Gesichtspunkte bringen lassen.

1

Erstens die Unregelmäßigkeit und Vielgestaltigkeit. Das deutsche Dorf ist unregelmäßig wie die Natur selbst, deren erstes Gesetz und Kennzeichen gegenüber der Kultur eben die Unregelmäßigkeit ist, eben der Umstand, daß kein Naturgegenstand vollständig dem andern gleicht, etwa wie ein Ziegelstein dem andern. Die Unregelmäßigkeit des deutschen Dorfes zeigt sich zunächst in seiner Anlage. Das deutsche Dorf kennt in Bezug auf die Anordnung seiner Höfe kein Gesetz als das der planlosesten Willkür. „Nur durch Zufall," bemerkt Meitzen*) sehr richtig, „bildet ein durchlaufender Landweg eine immer noch unregelmäßig bleibende Straße. Die meisten Gehöfte münden in kleine, winklichte Sack- und Nebengäßchen und sind nur mit Schwierigkeit der Wagenfahrt zugänglich." Dies gilt allerdings nur von den alten deutschen Dörfern im engern Sinne, nämlich von denen, die in ihrer Gründung etwa vor den Anfang unsers Jahrtausends hinaufreichen. Aber diese Urdörfer bilden in dem alten deutschen Gebiet zwischen Elbe, Rhein und Alpen bei weitem die große Masse. Anders verhält es sich mit den erst später den Wenden abgenommenen und zum Teil mit neuen Siedlern besetzten Gebieten im Osten, wo umgekehrt das „Haufendorf," wie man sehr bezeichnend das altdeutsche Dorf genannt hat, kaum vorkommt. Die bei dem Vordringen der Eroberung und Besiedlung im größten Maßstabe gegründeten Neudörfer bilden ihrerseits eine lange Straße, an welcher die Höfe zu beiden Seiten aufgereiht sind. Diese Unregelmäßigkeit unsrer Dorfanlage nun findet schon bei dem verwandten Dänenvolk ihre Grenze; nach Dahlmann ist das altdänische Dorf stets in zwei Straßen ausgelegt, die von Ost

*) A. Meitzen, Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. Berlin, 1882.

nach West und von Norden nach Süden laufen und sich in der Mitte durchschneiden, eine doppelte Regelmäßigkeit, die neben der Windrose zugleich das Winkelmaß zu Grunde legt. Womöglich in noch stärkerem Gegensatze zum deutschen Anbau steht der slawische, der darauf hinausläuft, daß alle Häuser im Dorfe nur neben einander, nicht hinter einander zu liegen kommen, sodaß man von der Rückseite eines jeden Hofes unmittelbar auf das Feld gelangen kann. Dies wird entweder dadurch erreicht, daß man dem Dorf eine einzige Straße giebt, ähnlich den deutschen Neudörfern, und die Höfe an beiden Seiten aufmarschiren läßt, oder dadurch, daß man die in eine einzige Linie geordneten Höfe um einen innern Ring kreisförmig zusammenlegt, die bekannten Rundlingsdörfer, die namentlich im Westen des altslawischen Gebietes heimisch sind und ursprünglich vielleicht nur dem westslawischen Zweige, den Polen und Tschechen, angehören, während die noch einförmigeren Straßendörfer im Osten, im eigentlichen Rußland, zu Hause sind. Nur der kleinrussische Stamm im Südwesten des Reiches, namentlich in Volhynien und Podolien, läßt in der regelloseren Anlage seiner Dörfer einen Vergleich mit dem alten deutschen Dorfe zu.*)

Gegenüber der unabänderlich feststehenden geraden oder krummen Linie der Slawendörfer zeichnen sich die romanischen Verhältnisse vor allem durch das Abhandenkommen jeder festen, alten Überlieferung aus. Dies erklärt sich einfach genug. Einmal gehen in allen romanischen Ländern die festen Ansiedlungen in stehenden Dörfern auf eine weit ältere Zeit zurück, besonders in dem alten Kulturlande Italien, wo sie ziemlich die doppelte Zeit wie bei uns der Einwirkung und Umgestaltung durch geschichtliche Zufälligkeiten ausgesetzt waren, sodann sind alle diese Gegenden, der ganze Südwesten Europas, im Zeitalter der Völkerwanderung, also zu einer Zeit, wo der bayrische Stamm sich

*) Über den kleinrussischen Hof siehe Trudy eetnografičesko-statističeskoj expedicii o zapadno-russkij kraj (Arbeiten der ethnogr.-statist. Expedition in das westrussische Grenzland), herausgeg. v. d. K. Russischen Geogr. Gesellschaft. Bd. 7, S. 375—391.

noch nicht einmal zwischen Alpen und Böhmerwald festgesetzt hatte, dermaßen der Verödung und Entvölkerung anheimgefallen, daß in weiten Strichen eine ganz neue Besiedlung durch fremde Zuwandrer sich breit machen konnte, und auch da, wo die alte Bevölkerung, wenn auch stark gelichtet, blieb, bei der Jahrhunderte andauernden Unsicherheit für den Wiederaufbau der zerstörten Dörfer und für den Wiederanbau der verödeten Fluren wesentlich andre Rücksichten in den Vordergrund treten mußten, als eine unverständliche Überlieferung.

Auch dies gilt vor allem von der apenninischen Halbinsel, wo in den letzten Jahrhunderten der Republik die alte, festangesessene Bauerschaft in einem Maße und Umfange „gelegt" wurde, wie das auf germanischem Boden in ganz ähnlicher Weise etwa ein halbes Jahrtausend später in England geschehen ist, und wo infolge dessen eine Latifundienwirtschaft das Land überzog, die an die Stelle des alten Dorfes, des vicus, die villa, den Frohnhof, setzte und die Bauern durch eine Herde zusammengekauften und in elende Hütten eingepferchten Sklavengesindels verdrängte. Erst die fürchterlichen Verwüstungszüge nordischer, germanischer Barbaren, die seit den Markomannenkriegen mit einer gewissen Regelmäßigkeit einander folgten und kaum mit dem Zusammenbruche des römischen Reiches endeten, schufen hier Wandel. Wie sie zunächst in Norditalien den Raum offen legten für einen völlig neuen Anbau, der unter starker Beteiligung germanischer Bauern vor sich ging — die Dorfnamen germanischen Ursprungs, wie Marengo, Mering, Gislarengo Geiselhöring u. s. f. gehen in die hunderte, und noch in der zweiten Hälfte des Mittelalters wurde in Verona und Vicenza cimbrisch, d. h. deutsch gesprochen —, so mußten auch im Süden der Halbinsel die von den germanischen Eroberern mitgebrachten milderen oder doch anders gearteten wirtschaftlichen Anschauungen zusammen mit dem immer zunehmenden Menschenmangel einen starken Druck auf die possessores und späteren signori ausüben, der auch hier dazu führte, daß an die Stelle von Sklaven ohne Haus und Hof Pächter, also Bauern, traten. Hier wie dort aber mußte diese in ihrer Art einzige Umwälzung ihren sicht-

lichen Ausdruck in dem Wiedererscheinen von wirklichen Bauerndörfern finden, für deren Anlage und Aufbau jedoch weniger alte Überlieferungen und feste Gesetze als allerhand Zufälligkeiten und Willkür bestimmend sein konnten. In einigen Gegenden Italiens aber finden wir gar keine Dörfer; die das ganze Mittelalter hindurch und infolge des Räuberwesens selbst bis auf den heutigen Tag andauernde Unsicherheit des flachen Landes hat es mit sich gebracht, daß die Bauern, wie z. B. in Kalabrien, sich in Städte und Märkte zurückgezogen haben, um von hier aus, unter großen Weitläufigkeiten, das flache Land zu bebauen. In ähnlicher Weise griff auch in den andern beiden romanischen Ländern unter dem Einfluß germanischer Eroberung eine vollständige Neubildung der Gesellschaft bis unten hinab Platz, die dann in Spanien zu allem Überfluß durch den Einbruch der Mauren noch einmal gründlich über den Haufen geworfen wurde. Daß unter solchen Umständen auf romanischer Seite von irgend einer auf altnationale Gewohnheiten zurückgehenden Gleichmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit der Dorfanlage und der Besiedlungsform überhaupt nicht die Rede sein kann, ist selbstverständlich.

So stark die Gegensätze sind, die gerade zwischen den romanischen und slawischen Verhältnissen eintreten — lang und wechselvoll die Geschichte der bäuerlichen Ansiedlungen dort, kurz und inhaltlos hier —, so berühren sich doch auch hier die Extreme und zeigen in einem Punkte in Bezug auf die äußere Erscheinung der Dörfer ein annähernd entsprechendes Bild. Schon Tacitus setzt die Eigentümlichkeit der deutschen Dörfer dahin, daß darin die Gebäude*) inmitten eines Hofraumes lägen, während in Italien die Häuser des Dorfes in zusammenhängender Verbindung stünden (Germania Kap. 16). Dasselbe, was in Italien wie damals, so noch heute und im wesentlichen wohl auch bei den andern Romanen gilt, daß der Hof vor dem Hause zurücktritt und das Dorf ein straßenartiges Aussehen gewinnt, läßt sich in ähnlicher Weise auch bei den Dörfern des slawischen Ostens

*) Eigentlich das Haus, domus, es scheint ein Einbau vorausgesetzt zu sein, d. h. eine Anlage, die alle Haupträume für Wohnung und Wirtschaft in einem Gebäude vereinigt.

beobachten, wo es bei der Schmalheit und Enge der Höfe, wenn selbe nach der Straße durch Thorhäuser geschlossen sind, sogar vorkommt, daß die Strohdächer der Nachbarhäuser in einander verflochten sind und die Dächer jeder Straßenseite ein zusammenhängendes Ganze zu bilden scheinen. Hierzu trägt nicht wenig der Umstand bei, daß, wie der Romane, so auch der Slawe eigentliche Scheunen im deutschen Sinne — auf unsern Bauerhöfen gerade die größten und kostspieligsten Gebäude — nicht kennt und sich an ihrer Statt mit Feimen behilft, die ihren Platz nicht auf dem Hofe, sondern außerhalb des Hofes finden.*)

Zu dieser ersten Unregelmäßigkeit in der äußern Anlage unsrer Dörfer kommt nun aber eine andre Unregelmäßigkeit im innern Aufbau. Ich meine die Abstufungen in dem Besitz der Dorfgenossen, der allerdings in den mittlern und westlichen Gegenden Deutschlands, wo der Grundbesitz seit alter Zeit durch immer neue Teilungen zerstückt ist und es vielerorten eigentliche Bauern, die diesen Namen verdienen, kaum noch giebt, weniger hervortritt, als in dem bayrischen Südosten und dem niedersächsischen Nordwesten unsers Vaterlandes. Hier, wo die Höfe bis auf die neueste Zeit vielfach gesetzlich geschlossen waren, und wo auch nach Aufhebung der betreffenden Bestimmungen weder der Sachse noch der Bayer das Gehöft teilt, geht die Verschiedenheit des Besitzes häufig unter den Angehörigen desselben Dorfes außerordentlich weit. In ganz besonderm Maße gilt dies von Norddeutschland infolge der Entwicklung des Standes der Kothsassen, als welche ursprünglich, wie die Aussagen der altenglischen Quellen über das genau entsprechende Verhältnis der cotsetles zu den geneats (niedersächsisch genôten) unwiderleglich lehren,**) an der alten und eigentlichen in Gewanne verteilten Ackerflur keinen Anteil hatten, nicht zu den „Genossen," den

*) Die westslawischen Stämme der Polen und Tschechen haben erst von germanischer Seite ihre Scheune — stodola = Stadel — entlehnt, aber selbst hier hatte dieselbe wenigstens bei den Tschechen früher und hat sie noch heute bei den benachbarten Slovaken wie auch bei den Wenden der Lausitz den Platz der ältern Feimen bewahrt, sie steht außerhalb des Hofraumes.

**) Seebohm, The English Village Community. London, 1883.

eigentlichen „reiheberechtigten“ Bauern, gehörten, nichts als eine „Kothe,“ das heißt im Gegensatz zu dem Bauern-„Hause“ eine Hütte und höchstens ein paar aus der gemeinen Mark ausgeworfene Morgen ihr Eigen nannten und für ihre Ernährung im wesentlichen auf Tagelohn angewiesen waren. Erst die großen Rodungen im Mittelalter, zuletzt im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, die nicht bloß zur Gründung neuer Dörfer führten, sondern auch die Feldmarken der alten erweiterten, sind in besonderm Maße den Kothsassen zu gute gekommen und haben viel dazu beigetragen, sie aus Hintersassen zu wirklichen Bauern zu erheben. Wenn wir zum Beispiel einen Blick auf das Dorf meiner engern Heimat, des Herzogtums Braunschweig, werfen, wie es sich vor der Separation und Ablösung der bäuerlichen Lasten gliederte, so finden wir, von oben angefangen, Ackerleute oder Vollspänner und Halbspänner, die den „Hofbauern“ und „Hübnern“ der altbayrischen Dörfer entsprechen und ursprünglich, die erstern mit zwei oder mehr, die letztern mit nur einer Hufe angesessen waren, darauf die Groß- und Kleinköther und endlich zu unterst die Menge der Anbauer und Brinkbesitzer. Und all diese Mannichfaltigkeit in den Besitzverhältnissen findet ihr getreues Spiegelbild in Ausmessung, Aufbau, Einrichtung und Ausstattung der einzelnen Gehöfte und Gebäude. Es kommt sogar vor, daß die kleinern, die Kothsassenhöfe, eine besondre Abart der örtlichen Bauart aufweisen, eine Abart, die sich durchaus nicht immer als eine durch die Beschränktheit des Besitzes und der Mittel gebotene Vereinfachung darstellt, sondern zuweilen eine selbständige Entwicklung unter Festhaltung älterer, ursprünglicherer Formen erkennen läßt. Auf der andern Seite kommen endlich noch hinzu die Rittergüter, Gutshöfe und Staatshöfe (Domänen), die besonders im nördlichen Deutschland den Dörfern vielfach beigemengt sind und da, wo sie, wie in Mecklenburg und Pommern, seinerzeit die eigentliche Bauerschaft „gelegt“ und die Feldmark des Dorfes aufgesogen haben, das letztere zu einem Haufen ärmlicher Tagelöhnerhäuschen herabdrücken, aus denen die Herrschaftsgebäude bald prächtig, bald behäbig sich erheben. Alles in allem

darf man behaupten, daß eine so vielseitige Entwicklung der ländlichen Bevölkerung und der ländlichen Baulichkeiten wie in einigen der fruchtbareren Gegenden des deutschen Nordwestens, vom Gutsbesitzer herab durch alle denkbaren Stufen bis zum kleinen Anbauer, sich nicht leicht wieder anderswo beobachten läßt.

Wenden wir uns nach dem Norden, so finden wir schon an den Gestaden der Nordsee, in den friesischen Gebieten der alten Bauernfreiheit, in Schleswig-Holstein, noch mehr aber bei unsern skandinavischen Vettern die Zusammensetzung der Dörfer vereinfacht und in viel höherm Grade die alte Gleichheit aller Dorfgenossen bewahrt. Noch ursprünglicher erscheinen uns die Dörfer des slawischen Ostens, wo eine beispiellos harte Leibeigenschaft, jede Entwicklung der bäuerlichen Verhältnisse im Keime erstickend, einen urzeitlichen Kommunismus bis auf unsre Tage gefristet hat. Wo das ganze Dorf in seiner Gesamtheit als Eigentümer der Feldmark betrachtet und in regelmäßigen Zwischenräumen von neuem unter die Familienhäupter verteilt wird, mag nun für die Einschätzung die Zahl der männlichen Mitglieder zu Grunde gelegt werden, wie früher bei dem russischen mir, oder, wie früher in polnischen Gegenden, der Bestand an Pflugtieren bestimmend sein, da kann der Bauer bei dem Bau und der Einrichtung seines Hofes nicht auf Verhältnisse Rücksicht nehmen, die so sehr dem steten Wechsel unterworfen sind wie diese; er wird sich eben an einen gewöhnlichen Durchschnitt halten, er wird alles über den altüblichen Leisten schlagen, und so kommt es, daß ein Hof genau wie der andre aussieht.

Eine ähnliche Gleichförmigkeit zeigen die Ansiedlungen in vielen romanischen Gegenden, wiewohl aus ganz verschiednen Gründen. Im allgemeinen hat hier schon seit geraumer Zeit eine weitgehende Zersplitterung des Grundbesitzes Platz gegriffen, die besonders da, wo der Bauer nur Pächter ist und wo eine starke Vermehrung der Bevölkerung stattfindet, wie beides in Italien der Fall,*) ein ländliches Proletariat geschaffen hat, das sich in seinen baulichen Einrichtungen die größte Beschrän-

*) Für die italienischen Anschauungen ist es bezeichnend, daß die dortige

kung auferlegen muß. Dazu kommt, daß in den wärmeren Geländen des Mittelmeeres, an denen der Herd der Küche und die Kraft der ohnehin weniger häufig getrübten Sonne im Winter selbst in den Gebirgen zur Erwärmung hinreicht und das gesellige wie das Familienleben in weit höherm Maße als bei uns sich im Freien abspielt, die Ansprüche des Landmannes an die Wohnung weit geringer sind als im Norden. Und auch die Wirtschaft vereinfacht sich unter der heißeren Sonne und in dem trockneren Klima. Wo die Dreschарbeit, wie in Italien und Spanien, im Freien vorgenommen wird und bedeckte Tennen und Scheunen nach nordischer Art fehlen,*) wo bei dem Mangel an Wiesen und künstlichem Futterbau von einer ausgiebigen Milchwirtschaft nicht die Rede und bei dem Gebrauch des Speiseöls auch kein Bedürfnis darnach vorhanden ist, da kann der Bauerhof unter sonst gleichen Verhältnissen nicht die behäbige und stattliche Entwicklung gewinnen wie bei uns. Der Spielraum der in Hofanlage und Hausbau hervortretenden Verschiedenheiten wird bedeutend eingeengt, und das Aussehen der Dörfer wird gleichmäßiger, einförmiger, überhaupt kümmerlicher.

Neben diese, den sozialen Abstufungen des Besitzes entsprechende Verschiedenheit der Höfe stellt sich nun noch eine andre, die in der geschichtlichen Entwicklung der Hofanlage selbst begründet ist. Die erste zeigt uns die Lagerung im Raum neben einander, die zweite die Schichten der Zeit nach einander. Wie jedes Haus drei Geschlechter in sich birgt, die Wirte, ihre Kinder und ihre Eltern, so vereinigt gewissermaßen jedes Dorf drei Geschlechterfolgen von Häusern, denn das Leben des alten Holzhauses währt, bis es dem Alter erliegt, im Durchschnitt etwa drei Jahrhunderte, und jedes Jahrhundert, kann man sagen, zeigt seine unterscheidenden Merkmale und Besonderheiten in

Erbpacht (contratto di livello) — ein sonst unerhörter Fall — Teilung unter den Erben zuläßt. S. Karyscheff, Večno-nasledstvennij najem zemelj (Die Erbpacht). St. Petersburg, 1885. Seite 233.

*) Schon im nördlichen Frankreich enthalten die Scheunen in vielen Gegenden nur den Dreschraum, da die Garben in Feimen gesetzt werden.

Bau und Einrichtung. Bekannt und berühmt sind durch ihre kunstvolle Ausführung die Holzhäuser der schweizer Alpen, vor allem des Berner Oberlandes, die auf der ganzen Erde nicht ihresgleichen finden. Diese ganze Architektur ist naturwüchsig durch und durch, ein reiner Bauernstil, an Ort und Stelle aus unscheinbaren Anfängen im Laufe weniger Jahrhunderte erwachsen, ohne die geringste Mitwirkung fremder, schulmäßiger Einflüsse. Die ältesten erhaltenen Bauten aus dem sechzehnten Jahrhundert zeigen noch ein einfaches, kunstloses Blockhaus, dann beginnt ein immer reicheres und mannichfaltigeres, aber stets maß- und geschmackvolles Schnitzwerk die rohe, tote Außenseite zu gestalten und zu beleben, bis die Entwicklung etwa am Anfange des vorigen Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht und dann, da kein Fortschritt mehr möglich war, das Streben, es anders und besser zu machen, zu Überladung, zu Geschmacklosigkeit und damit zum Niedergange führt. Und ähnliches wiederholt sich, wenn auch in bescheidnerem Maßstabe, an vielen Orten. Machen wir eine Wanderung durch die Dörfer am Nordfuße des Harzes, so treffen wir bei dem Riegelbau der zweistöckigen Häuser eine in gewissem Grade entsprechende Entwicklung. Die ältesten Häuser haben die Ständer bis zum Dach durchgeführt, sodaß die Unterzüge und Schwellen des Oberstockes nur eingelassen sind und die Außenseite des Hauses glatt verläuft. Gegen das Ende des vorvergangnen Jahrhunderts wird dies anders: die Trennung des obern Stockwerks wird mit besonderm Ständerwerk vollständig und äußerlich sichtbar durchgeführt, der obere Stock über den untern etwas vorgeschoben, und es erscheinen die ersten Anfänge einer künstlerischen Behandlung in der Abrundung der vortretenden Balkenköpfe und Rahmschwellen und dem Auftreten einer Kerblinie auf den Füllhölzern. Diese Manier, die in der ganzen Gegend mit unfehlbarer Gleichmäßigkeit auftritt, gelangt etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Herrschaft, kann sich aber nur bis zum Anfange des unsrigen behaupten, wo sie auch auf dem Dorfe dem an öder Nüchternheit nur vom Backstein zu über-

treffenden modernen Holzhause weichen muß. Ähnlich aber finden wir es fast überall in unserm Deutschland. In jedem Dorfe treffen wir Vertreter der verschiednen Jahrgänge, die unserm Auge die lebendige Entwicklung desselben bezeugen und die malerische Vielgestaltigkeit desselben erhöhen.

Es wurde schon bei dem schweizer Gebirgshause darauf hingewiesen, daß die architektonischen Eigentümlichkeiten des bäuerlichen Baues durchaus nicht ohne weiteres als ein Abklatsch oder eine Nachahmung benachbarter städtischer Vorbilder zu betrachten seien. Wenn nun auch für das übrige Deutschland nicht geleugnet werden soll, daß die Entwicklung des Bauernhauses ihren Anstoß von den Städten aus erhalten hat — dahin gehört das Auftreten des zweiten Stockwerkes, die Vorkragung der Balken u. a. —, so zeigt sich doch überall die stete Neigung, diesen Zusammenhang alsbald zu lösen und die von dort empfangenen Keime der Verschiedenheit von Land und Stadt in den Mitteln und Bedürfnissen selbständig auszubilden. Auch darf hierbei nicht vergessen werden, daß das städtische Haus seinerseits wieder von dem Bauernhause empfangen hat, daß es überhaupt ursprünglich nur eine Nachahmung des Bauernhauses der Umgebung war, und daß dieser alte Zusammenhang noch bis auf den heutigen Tag durchscheint in gewissen Grundverschiedenheiten, die für die Entwicklung des städtischen Hauses in den verschiednen Gegenden Deutschlands bestimmend gewesen sind. Wenn in den Städten Thüringens und des südöstlichen Niedersachsens, wie in Erfurt, Halberstadt, Braunschweig, die Häuser nicht, wie in Lübeck, Lüneburg, Münster, Giebelhäuser sind, sondern eine Langfront haben, so kann dieser Gegensatz nur durch den Umstand befriedigend erklärt werden, daß das Bauernhaus derselben Gegend entsprechende Eigentümlichkeiten zeigt und nicht, wie sowohl das fränkische als das niedersächsische, grundsätzlich den Giebel nach der Straße kehrt.*) **)

*) Siehe über diesen Gegensatz zwischen dem fränkischen und thüringischen Hofe unten S. 67—68.

**) Es ist selbstverständlich, daß der hier ausgesprochene Grundsatz nur in

Zu der Verschiedenheit der Häuser in den einzelnen Dörfern stellen sich sodann die Unterschiede in der Bauart der verschiedenen Gegenden des deutschen Landes. Wir finden hier Gegensätze, wie sie schärfer kaum gedacht werden können und wie sie vermutlich nirgends unter annähernd gleichen Verhältnissen wieder vorkommen. Die äußersten Pole dieser, ohne Zweifel von denselben Anfängen ausgegangenen Entwicklung werden bezeichnet durch das alte niedersächsische Haus und durch den alten steirisch-kärntnischen Hof. Das niedersächsische Haus, wie es sich in seiner ältesten Gestalt noch heute, wenn auch immer seltner, von der Eider an der schleswigschen Grenze über die Gelände der untern Elbe, Weser und Ems hinüber bis an die Zuydersee verfolgen läßt, ist bekanntlich ein Einbau, der innerhalb seiner niedrigen, nur mannshohen Wände und unter dem hoch und spitz ragenden, nach allen Seiten, auch auf den Giebeln gleichtief herabsteigenden Strohdach alle wesentlichen Räume für Wohnung und Wirtschaft birgt. Den Hauptraum bildet die „Däle," die sich von der der Straße zugewendeten Giebelseite gleich einem hohen und weiten Mittelschiffe nach innen erstreckt und in ihren Ausmaßen vor allen andern Räumen bevorzugt erscheint, wie sie denn, zunächst Dreschtenne und Einfahrt für die nach oben, auf den „Balken" abgeladene Ernte, bei allen Geschäften und Verrichtungen aushelfen muß, für die ein besondrer Raum nicht vorgesehen ist. Seitwärts an den Langwänden ziehen sich die offnen Viehstände hin, von dem die Tiere die Köpfe nach der Däle strecken, um von deren Boden ihr Futter zu nehmen. Den Hintergrund bildet, ebenfalls nach der Däle offen liegend und die ganze Breite des Gebäudes einnehmend, der älteste und ursprünglich einzige Wohnraum, das „Flet"

---

großen Zügen durchgeführt werden kann, und daß die Grenzen häufig durch den Einfluß, den die Bauweise einer Stadt gewinnt, übersprungen werden. Daß er aber besteht, zeigt sehr deutlich eine Vergleichung der betreffenden Verhältnisse in Dänemark, wo bei dem geringeren Alter der städtischen Entwicklung die Anfänge derselben noch klarer zu Tage treten. S. Mejborg, Gamle Danske Hjem. Kjöbenhavn, 1888.

mit dem Herd in seiner Mitte. An das Flet endlich schließt sich, durch eine feste Wand davon getrennt, der erst im Laufe des spätern Mittelalters hinzugefügte letzte Abschnitt, das sogenannte Kammerfach mit Stube und Kammern. Die Eigentümlichkeit dieses Baues, der noch auf jeden Beschauer den Eindruck höchsten Alters gemacht hat, liegt wesentlich darin, daß das ganze alte Gebäude eigentlich nur einen einzigen großen und weiten Raum bildet, worin alle Einteilungen nur angedeutet, aber nicht ausgeführt sind, sodaß man, an einem hellen Sommertage, wenn die Ernte noch nicht eingebracht ist, auf der Däle stehend, seine Blicke ungehindert nach allen Wänden und sogar durch die auf dem „Balken" nur lose gelegten „Sleeten" (Schleißhölzer) bis zum First kann schweifen lassen.

Den geraden Gegensatz zum sächsischen Einbau bildet der alte kärntnisch-steirische Hof, wie er sich im steirischen Mürzthal, besonders aber in der sogenannten „Gegend" im Gebirge nördlich von Villach erhalten hat, der nächste Verwandte des nordisch-skandinavischen Bauernhofes, der ursprünglich für jeden Raum ein besondres Haus besaß und es noch heute in gewissen Gegenden auf zwanzig und mehr Gebäude bringt. Auch die größeren Gehöfte der „Gegend" zählen bis zu zehn und mehr Gebäuden: das Wohnhaus, darin als Hauptraum die „Rauchstube" ohne Ofen und Rauchfang mit dem noch zuweilen in der Mitte derselben stehenden Herde; ein oder zwei „Keuschen," Nebenhäuschen für die Altväter, aber hauptsächlich für „Gäste," das ist für Handwerker, die bei den Bauern auf die „Stör," auf Arbeit gehen, und für ältere Mägde mit eignen oder ihnen eingethanen ledigen Kindern — Häusler oder verheiratete Knechte kommen im Gebirge nicht vor —, zwei bis drei Hauptstallungen (der Stadel, im Mürzthal ein besondres Gebäude, befindet sich in der „Gegend" über den Ställen), Schweinestall, Schuppen, auch wohl eine „Badstube," heute nur noch zum Rösten und Brechen des Flachses benutzt, endlich der „Feldkasten," ein kleines, quadratisches, wie alle Gebäude des Hofes aus Balken gefügtes Häuschen auf untergelegten Steinen — das Schatzkästlein des

Bauern, wie es Rosegger nennt, weil es seine beste Habe, das reine Korn, die Selchwürste, auch wohl einen Strumpf mit blanken Gulden in sich birgt; man könnte es auch das Schmuckkästlein nennen, denn es ist mit besondrer Sorgfalt, fast liebevoll behauen und zeichnet sich vor den übrigen Gebäuden durch ein Schloß und einige einfache Verzierungen aus.

Merkwürdig genug, daß diese beiden Hofanlagen im äußersten Norden und Süden bei ihrer schroffen inneren Gegensätzlichkeit sich doch in dem Umstande berühren, daß sie allein in deutschen Gauen den alten Wohnraum mit dem Herd in der Mitte im wesentlichen in seiner alten Bedeutung und Einrichtung erhalten haben. Zwischen diesen sich geradezu abstoßenden Polen mitten inne — dies Wort in seinem wörtlichen und figürlichen Sinne — finden sich nun in den weiten Gefilden Deutschlands die mannichfachsten Übergänge und Vermittlungen, die wir hier nur andeuten können. An das niedersächsische Haus schließen sich im Norden und Westen drei weitere Einbauten, die sich wahrscheinlich schon in vorgeschichtlicher Zeit daran auskrystallisirt haben: der schleswigsche Einbau, früh durch dänische und sächsische Einflüsse bedrängt und zersetzt, im mittlern Schleswig und in Norderdithmarschen; der friesische Einbau, an den Nordseeküsten hingelagert zwischen dem Jadebusen und dem Y bei Amsterdam (dazu ein Ableger im schleswigschen Eiderstedt); endlich der holländische Einbau an den Mündungen des Rheins. Selbständiger stehen dem sächsischen Hause gegenüber die Einbauten des obern Deutschlands, die sich in mehreren unter sich verwandten Abarten, im Hochgebirge vielfache Verunstaltungen erleidend, am Nordabhange der Alpen vom Jura und Schwarzwald nach Osten bis zur obern Traun hinüberziehen. Auf der andern Seite fügen sich zu dem kärntnisch-steirischen „Ringhof," wie er wohl genannt wird, weil bei ihm die zwei Hauptstallungen mit dem Stadel regelmäßig zu einem auf der vierten Seite, dem freistehenden Wohnhause gegenüber offenen Viereck zusammengebaut sind, zwei weitere Anlagen, von denen die erste unzweifelhaft, die andre möglicherweise aus dem Ringhof ent-

standen ist: einmal der Bau des Hochgebirgs in Steiermark, Salzburg, Kärnten bis ins südliche Tirol hinein, der das Geviert des oben erwähnten Viehhofs zu einem großen, zweistöckigen Wirtschaftsgebäude — oben Stadel, unten Stall — zusammengezogen hat, dann, in den nordöstlich und östlich sich an die Gebirge lagernden ebneren Geländen der österreichisch-steirische Geviertbau, der gewissermaßer das Wohnhaus an das offene Viereck des Viehhofes angeschlossen und alle vier Gebäude in Ecken und Dächern so lückenlos in- und miteinander verbaut hat, daß selbst alle Eingänge und Einfahrten unter dem fortlaufenden, vierfach in der Linie gebrochnen Dachstuhl fallen. Diesem Geviertbau entspricht im Norden genau der „Vierkant"-Bau der alten Dänenländer, der noch bis in das nördliche Schleswig hineinragt, wie auch der Ringhof in ähnlichen skandinavischen Anlagen auf den Inseln Öland und Gotland und in den schwedischen Provinzen Wermland und Dalsland sein Gegenstück findet. Hierzu kommt dann endlich, die ganze Breite des innern Deutschlands in reicher Gliederung ausfüllend, der mitteldeutsche Hofbau mit verschiedenen Unterarten, ebenfalls aus mehreren, der Regel nach zwei bis vier Gebäuden bestehend, die er in loser Ordnung und nach verschiedenen Grundsätzen um den innern Hof in Aufstellung bringt. Dieser ganze, der wissenschaftlichen Kenntnis kaum in seinen Grundzügen erschlossene Reichtum an Bildungen, eine wahre Musterkarte von Hofanlagen, fällt um so mehr ins Gewicht, wenn man daneben die Einförmigkeit der slawischen Verhältnisse betrachtet, die in der ganzen weiten Erstreckung des russischen Ostens lediglich eine dem mitteldeutschen Hofbau ähnliche Anlage in mehreren Abarten bieten — gewiß nicht das geringste Zeugnis für die unerschöpfliche Gestaltungskraft und den selbständigen Schaffensdrang des germanischen Geistes.*)

*) Einbauten kennen die Slawen gar nicht; auf romanischer Seite kommen sie nicht selten vor; da jedoch die Ernte in Feimen gesetzt wird, enthalten sie nur Wohnung, Stall und Schuppen (höchstens in einigen nördlichen Strichen die Tenne) und können sich mit den deutschen Einbauten nicht vergleichen.

2

Wir haben im vorstehenden gesehen, daß ein Hauptcharakterzug des deutschen Dorfes seine natürliche Regellosigkeit ist, eine Vielgestaltigkeit, die in der glücklichsten Weise die Natur nachzuahmen scheint. Aber diese Unterschiede von Hof zu Hof und von Haus zu Haus machen — und hierin liegt die zweite große Eigentümlichkeit desselben beschlossen — nicht den Eindruck menschlicher Willkür und individueller Laune, sondern sie erscheinen überall als der Ausdruck einer gesetzmäßigen, naturwüchsigen Entwicklung, die im Dorfe ihre Schichten absetzt, wie der Baum seine Jahresringe; eines steten, ununterbrochenen Wachsens und Werdens, das die Willkür des Einzelnen machtvoll bannt unter die Herrschaft gemeiner Sitte und Anschauung.

In dieser fortlaufenden Entwicklung, die alles von außen zugeführte vermöge ihrer innewohnenden Kraft auflöst und verarbeitet, liegt abermals ein Zug der Natur, den weder die slawischen noch die romanischen Ansiedlungen erkennen lassen. So verschieden sie sonst sind, sie bedrücken uns mit dem gleichen Gefühle des langweiligen Einerlei: die gestaltlose Blockhütte eines polnischen oder russischen Bauern kann man ebensowenig nach ihrer Geschichte fragen, wie es möglich ist, von den öden, fast fensterlosen, oben abgeschnittenen Steinmauern italienischer Dörfer eine Entwicklung abzulesen. Das deutsche Dorf bildet hierin die glückliche Mitte zwischen dem romanischen Südwesten, wo die Dörfer einen städtischen Anstrich zeigen, und dem slawischen Osten, wo umgekehrt die Städte häufig nichts andres sind als riesenhafte Dörfer. Diese Eigenart unsers Dorfes würde sich nicht so lebensvoll aufdrängen, wenn es nicht bis auf unsre Tage an dem Holzbau festgehalten hätte: überall steht unser Bauernhaus noch mit seinen Füßen im Walde, wenn auch sein Haupt die alte moosbewachsene Strohkappe abgeworfen hat. Wenn die Dörfer des slawischen Ostens einen so einförmigen Anblick gewähren, so liegt das darin, daß sie im struppigen

Urwalde stecken geblieben sind, daß sie sich bei der Starrheit slawischer Art nicht haben entwickeln wollen; bei den romanischen hat das gleiche Verhältnis seinen Grund darin, daß sie bei ihrem Steinbau sich nicht haben entwickeln können. Denn für den ländlichen Bau bietet nur das Holz die Möglichkeit einer selbständigen und lebendigen Entwicklung. Zur Bearbeitung und künstlerischen Behandlung des Holzes genügen die Werkzeuge und Kenntnisse des einfachen ländlichen Zimmermannshandwerkes, es genügt eine bloße, durch Übung zu erwerbende Kunstfertigkeit, geleitet von dem angebornen, durch die Überlieferung des Dorfes geschulten Geschmack, und von dieser Seite steht selbst der Ausbildung und Bethätigung eines bäuerlichen oder doch rein ländlichen Kunstsinnes nichts im Wege. Das lange Werkholz bietet in seiner Aufstellung, Lagerung und Schichtung eine Menge Möglichkeiten, die zum Nachdenken anleiten, und die vorstehenden und abgeschnittenen Balkenköpfe, die Enden der Windbretter an den Giebeln und ähnliches fordern den Kunstsinn und Geschmack des Bauern, wenn er noch so unentwickelt ist, geradezu heraus. Hat man doch sogar von bautechnischer Seite behaupten wollen, daß die Pferdeköpfe an den Windbrettern des sächsischen Hauses ihren Ursprung lediglich einem „Stilgesetz“ verdanken, demzufolge jedes Werk der schaffenden Menschenhand den Eindruck des Fertigen und Abgeschlossenen in einer dem Auge leicht erkennbaren Weise machen müßte. Nichts von alledem beim Steinbau. Der eckige kleine Stein kann nur geschichtet werden und birgt kein Leben in sich wie das Holz. Die tote Steinwand muß künstlich belebt werden: um sie wirkungsvoll zu gestalten, kommt man mit einem Handwerk nicht aus, es braucht neben dem Maurer noch den Steinmetz, beide vereint unter einer höhern Leitung; zu alledem gehört eine schulgerechte Kunst, gehören Maßstäbe und Mittel, wie sie über den Durchschnitt der einfachen Verhältnisse und Bedürfnisse des Dorfes hinausgehen. Das Eindringen des reinen Steinbaues — das ist keine Frage — gräbt der Selbständigkeit ländlicher Baukunst unfehlbar das Grab, es schleppt

den Ausschuß städtischer Kunst und städtischen Kunstsinnes auf das Dorf und verhandelt ihn an den Meistbietenden.

Wir finden in unsern Dörfern bis zum heutigen Tage den Holzbau fast in allen denkbaren Abarten und auf den mannichfachsten Stufen der Entwicklung. Im äußersten Süden, auf der ganzen Erstreckung der Alpen, herrscht der Blockbau oder mit einem in ganz Deutschland volkstümlichen Worte der „Schrotbau", der die Wände aus übereinander gelagerten, in den Ecken ineinander verzapften Balken fügt („schrotet"). Seine höchste künstlerische Ausbildung hat er im äußersten Westen erlangt, namentlich im Berner Oberlande, von da vollzieht sich nach dem Osten zu ein allmählicher Niedergang, der schließlich im östlichen Kärnten und Steiermark mit einem nüchternen einstöckigen Holzhause abschließt, das an Einfachheit dem slawischen Hause beispielsweise in den Karpathen kaum etwas nachgiebt. Es hat mit dem Pfettendache der mittleren und westlichen Alpen selbst die allbekannten tannenzapfenartigen Deckbrettchen verloren, wie sie dort an die vorstoßenden Giebelenden der Pfetten genagelt werden und kennt als einzigen Schmuck eine abgestufte Wellenlinie, die aber weniger auf den Balken, als an den Windbrettern, Thürholmen u. dergl. Verwendung findet und sich merkwürdigerweise bis nach dem Norden unsers Vaterlandes verfolgen läßt, sodaß man sich versucht fühlen könnte, in dieser Linie die älteste Spur gemeindeutscher Kunstüberlieferung auf diesem Gebiete zu erblicken.

An den Blockbau, den wir im allgemeinen als die erste Stufe des Holzbaues zu betrachten haben, schließt sich im Südwesten des alten deutschen Landes der Ständer- oder Bohlenbau. Dieser bildet die Wände aus wagerechten (selten senkrechten) Bohlen, die in die aufrechten Ständer des Gerüstes eingelassen sind. Er gehört ausschließlich dem alemannischen Stamme an und ist noch heute im Flachlande der Schweiz wie im Schwarzwalde verbreitet, hat jedoch durch das Vordringen des Blockbaues im Süden, des Riegelbaues im Norden starke Einbußen erlitten. Innerhalb der deutschen Grenzen finden wir den Ständerbau nur an einer Stelle wieder, im äußersten Norden

unter dänisch redender Bevölkerung in der Gegend von Apenrade und Hadersleben bis nach Kolding hin — das sogenannte bulhjælshus oder bulhus, Bohlenhaus. Das ganze übrige Deutschland mit geringen auf die Waldgebirge fallenden Ausnahmen zeigt den Riegel- oder Fachwerkbau, der das Gerüst des Hauses aus einem durch Riegel und Streben verbundenen Ständerwerk herstellt, dessen Ausfüllung in früherer Zeit durch ein um senkrechte Stäbe geschlungenes, mit Strohlehm bekleidetes Geflecht, heute ausnahmslos durch Mauerwerk von Bruch- oder Backsteinen bewerkstelligt wird. Innerhalb dieses weiten Gebietes entfaltet der Riegelbau eine weite Mannichfaltigkeit: bald ist er ein-, bald zweistöckig, bald dient sein Holzwerk nur dem Bedarf und der Zweckmäßigkeit, bald auch dem Zierat und der Belebung der Wände; bald trägt es Naturfarbe, bald ist es bemalt u. s. w. Der Vollständigkeit halber sei bemerkt, daß an der Saale und mittleren Elbe und von da nach Osten zu der Riegelbau für den untern Stock sehr allgemein durch Wellerwerk, eine reine Erd- oder Lehmwand vertreten wird, und daß in den baumlosen Küstenstrichen der Nordsee schon mindestens seit einem Jahrhundert der reine Backsteinbau sich Eingang verschafft hat; doch auch in Ostfriesland und auf den Nordseeinseln zeigen die ältesten Bauernhäuser den Holzbau.

Diesen ganzen Reichtum lassen wir hinter uns, wenn wir nach Osten oder Westen das deutsche Gebiet verlassen. Die alten Länder der Slawen kennen noch heute nur den reinen Blockbau, der in einigen Gegenden Rußlands, dank der großen und allgemeinen Fertigkeit des russischen Bauern in der Handhabung von Beil und Messer, ohne Dazwischenkunft des Zimmermanns einige Anfänge künstlerischer Behandlung aufweist. Bemerkenswert ist, daß der Russe selbst für seine Kirchenbauten das natürliche Rundholz dem behauenen vorzieht, und daß es der Bewohner des kleinrussischen Südwestens liebt, das Balkengefüge seines Hauses dem Anblick durch einen stets neu im Anstrich gehaltenen Lehmbewurf zu verdecken. Auf der romanischen Seite umgekehrt stoßen wir überall auf den Steinbau, mögen

wir die Grenzen des germanischen Sprachgebietes überschreiten, wo wir wollen: ob in Belgien, vom Elsaß aus, in der Schweiz nach der französischen oder in Tirol nach der italienischen Seite, es ist immer das gleiche: der deutsche Bauer baut aus Holz, der welsche aus Stein.

Bei der Betrachtung des engen Verhältnisses, das sich das deutsche Bauernhaus zum Holze gewahrt hat, wollen wir nicht vergessen, der nahen Beziehungen zu gedenken, die der deutsche Hof zum Baume unterhält. Der deutsche Bauer hat, um Raum für seinen Anbau zu gewinnen, den Wald zurückgedrängt, aber hat ihn durch die Hinterthür wieder eingelassen und hoffähig gemacht. In dem größten Teile unsers Vaterlandes liegt das Dorf in einem förmlichen Hain von Obstbäumen versteckt, und auch das Gehöft selber findet sich häufig mit einer oder mehreren alten Linden geschmückt, die ihre weite Krone schirmend über das Heim der Bewohner strecken. Und was der Baumgarten für das mittlere Deutschland ist, das ist für den niedersächsischen Norden der Eichenkamp, ein kleines Gehölz von Eichen und andern Waldbäumen, das den stimmungsvollen Hintergrund für das mächtige Strohdach des alten Einbaues abgiebt und gewöhnlich ebenfalls durch einige besonders alte und hochstämmige Bäume auf dem vordern Teile des Hofes vertreten ist. Auch der „Schopf" von Tannen, der im steirischen Gebirge gern den Hort des Bauern, den oben erwähnten Feldkasten, beschattet, gehört hierher. Endlich sei noch der Linden des Dorfplatzes gedacht, die die altgeheiligte Stelle der Gemeinde bezeichnen und um die sich noch heute, wiewohl immer seltener, der Ländler schlingt — eine Erinnerung an eine einfachere, fröhlichere Zeit, wo der Sommer und die Sonne ihr Recht auf Fest und Freude noch nicht an den kalten Winter und das tote Gas abgetreten hatten. Möglich daß die einzelnen Bäume auf dem Hofplatze selbst einst eine ähnliche Bedeutung für das Geschlecht hatten, wie jene Linden für das Dorf, daß sie das deutsche Seitenstück stellen zu dem schwedischen Vårdträd, dem heiligen Baume des Geschlechts, der für den Liebhaber von Wald und Feld noch ein besondres

Interesse durch den Umstand gewinnen muß, daß der Begründer der botanischen Wissenschaft, Linnäus, einer Familie angehört, die sich nach einer solchen heiligen Linde benannt hat.*)

3

Eine weitere Eigenschaft, die das deutsche Dorf auszeichnet, ist seine Wirtlichkeit. Wir verstehen darunter nicht etwa den Umstand, daß der Wandrer in jedem, auch dem kleinsten Dorfe ein Gasthaus, eine Schenke und darin eine, wenn auch bescheidene Unterkunft und Zehrung findet, wenn auch ein solcher Vorzug für das Behagen desselben nicht gering ins Gewicht fällt und der ganzen Wanderlust wenigstens unsrer gebildeten Jugend als unentbehrliche Unterlage dient. Noch weniger kann unter der Wirtlichkeit des deutschen Bauers die Reinlichkeit verstanden werden, denn der deutsche Bauer, überhaupt der Deutsche von Haus aus, ist nicht reinlich, und wenn nach einer oft zu lesenden Behauptung die Höhe der Kultur nach dem Verbrauch von Seife gemessen werden soll, so kommt z. B. der schwäbische Bauer sehr schlecht weg. Im Gegenteil, der deutsche Bauer ist unreinlich angelegt, und zwar gilt dies ganz allgemein ohne Unterschied, ob Sachse, Franke, Schwabe oder Bayer, ja in einigen Gegenden, etwa Althessen, Unterfranken, Schwaben, kann man nicht umhin, ihn geradezu schmutzig zu nennen, und es wirft ein eigentümliches Licht auf die oben erwähnte Behauptung, wenn sich die größte Unsauberkeit gerade in denjenigen Strichen des mittleren Deutschlands breit macht, die vom frühen Mittelalter an am meisten unter der Einwirkung und Befruchtung städtischer Kultur gestanden haben. Von dieser Regel giebt es meines Wissens nur zwei größere Ausnahmen, und diese lassen sich vielleicht darauf zurückführen, daß die beiden betreffenden Bevölkerungen dem deutschen Volke nicht im eigentlichen Sinne angehören: nämlich die Friesen an der Nordseeküste, denen auch die berühmte holländische Reinlichkeit zu gute zu schreiben ist,

*) Hyltén-Cavallius, Wärend och Wirdarne. Stockholm, 1864. Teil II, S. 144.

denn der gemeine Holländer ist nur da reinlich, wo er friesischer Abkunft ist, nur im Westen der Zuyderse, nicht im Osten, und die Tiroler, wieder mit Ausnahme der Zillerthaler. Der gemeine Friese betrachtet sich bis auf den heutigen Tag als etwas Besondres und spricht von einem zugewanderten „deutschen Knecht," und die tiroler Reinlichkeit weist vielleicht auf skandinavisches (gothisches) Blut, wie denn außer den Friesen und Tirolern die Schweden wohl das einzige germanische Volk sind, dem die Reinlichkeit wirklich im Blute steckt. Beiläufig sei bemerkt, daß diese Reinlichkeit ihre unübertroffene Höhe in der von aller Zivilisation entlegensten und ärmsten Gegend Schwedens findet, unter den Bauern der Landschaft Dalarne, den „Thalkerlen" (Dalekarliern), die, wenn sie von der Feldarbeit nach Hause kommen, alltäglich, bevor sie zu Mittag niedersitzen, nicht nur die Hände, sondern auch die Füße in einem großen, zu diesem Zweck auf den Hof gestellten Kübel abwaschen — ein für unsern hessischen oder lippischen Bauer, wenn er es sehen könnte, verblüffender Anblick! Sogar hinter einigen slawischen Stämmen, wie Slowenen und Bulgaren, steht unser Bauer in diesem Punkte weit zurück, wie jeder bezeugen kann, der, wenn er von Steiermark über Kärnten nach Krain wandert, nach den schmutzigen, ja unflätigen Kärntner Dirndlen der bildsaubren slowenischen deklice ansichtig wird.

Die Reinlichkeit ist dem deutschen Bauer nicht angeboren, sondern erst anerzogen. Was ihm aber angeboren ist und tief im Blute steckt, das ist seine Wirtlichkeit, das heißt der Sinn für Ordnung und Behagen, der stete Trieb, es vorwärts zu bringen, und zwar nicht bloß, um, wie etwa der geizige Bulgare, seinen Geldbeutel zu füllen, sondern auch, um die Besserung seiner Verhältnisse seiner Wirtschaft zu gute kommen zu lassen und in einer behäbigen Einrichtung von Haus und Hof zur Erscheinung zu bringen. Unser Bauer ist ein guter Wirt, er hält darauf, das alles „ordentlich" und „rechtlich" zugeht und ausschaut, daß das ganze Anwesen stets in Bau und Besserung gehalten wird, wie es sich gehört; er duldet keine zerbrochenen Fensterscheiben, keinen abbröckelnden Lehmbewurf, er sorgt dafür,

daß der Anstrich des Hauses rechtzeitig erneut werde, er kann es nicht leiden, daß sein Hof den Eindruck eines zerlumpten Vagabunden macht, der von der Hand in den Mund lebt, statt den eines anständigen Menschen, der stets auch bei der Arbeit einen ganzen Rock anhat. Man findet in den deutschen Dörfern keine ruinenhaften Häuser mit klaffenden Spalten und Fensterlöchern, aus denen das Grauen scheint, wie in Italien, und keine Strohdächer, die aussehen, als wäre das Stroh mit der Heugabel hinauf geworfen, wie an manchen Orten in Rußland; der schlagendste Beweis aber für die Überlegenheit unsrer Bauern über alle Romanen und Slawen in Hinsicht der Wirtlichkeit ist in der allbekannten Thatsache gegeben, daß es bei uns in dem elendesten Häuschen ein Ding, eine Vorrichtung giebt, deren Wert man erst da schmerzlich empfindet, wo man sie nicht hat — einen Abtritt. Diese Eigenschaft der Wirtlichkeit begreift wie schon erwähnt, die Reinlichkeit nicht ohne weiteres in sich, aber sie befähigt den Bauer, sie sich anzueignen, wenn ihm beigebracht oder anerzogen wird, was ihm von selbst nicht ohne weiteres einleuchtet, daß die Reinlichkeit auch zur wahren und wohlverstandenen Wirtlichkeit gehört.

Das Bild, das wir versucht haben von dem deutschen Dorfe zu entwerfen, würde nicht vollständig sein ohne die Erwähnung zweier Züge, die allerdings das Wesen desselben mehr nur äußerlich berühren, aber doch um so weniger fehlen dürfen, als sie sich der sinnlichen Wahrnehmung eines jeden, der ein deutsches Dorf betritt, zuerst aufdrängen und für den ersten Eindruck, den er von der Wirtlichkeit seiner Höfe in gewissem Sinne empfängt, leicht bestimmend sind. Ich meine den Düngerhaufen und den Hofhund. Im ganzen innern Deutschland ist der von den Gebäuden eingeschlossene Hofraum die Lagerstatt für jeglichen Mist und Unrat, der mit der umgebenden Jauchentunke den Innenraum besonders bei nassem Wetter dermaßen überschwemmt, daß der Fremde sich genötigt sieht, mit Lebensgefahr für sein Schuhwerk mühsam eine Furt zu suchen, wenn er es nicht vorzieht, unter Aufbietung verknöcherter Turnkünste auf den

am Rande gelegten Steinen sich vorwärts zu schnellen. Und auch im Norden auf den niedersächsischen Höfen wird der Mist grundsätzlich im Angesichte des Hofthores unmittelbar vor dem Haupteingange des Hauses, dem Dälenthore, aufgespeichert. Wir kennen das gar nicht anders und fühlen uns umso angenehmer berührt, wenn anderwärts, wie in Brabant und auch in Dänemark und noch mehr in gewissen Provinzen Schwedens (Wermland, Dalsland) der innere Hof sich unsern Augen wie ein stets sauber und reingehaltener Platz oder Anger darstellt.

Was aber der Düngerhaufe für Auge und Nase, das ist der Hofhund für das Ohr des Ankömmlings. Denn neben den stygischen Fluten der Jauche liegt der Cerberus des Hofes auf der Wacht. „Phylax, der so manche Nacht Haus und Hof getreu bewacht," er fehlt nie, er liegt irgendwo auf der Lauer, um die taktischen Fehler des unvorsichtigen Forschers zu einem wütenden Vorstoß gegen seine Waden zu benutzen. Oder er lockt, harmlos aus dem letzten Winkel kläffend, wie eine Sirene den mit der Jauchenscylla ringenden aufs Trockne, um, wie in der bayrischen Oberpfalz, von der hintersten Stallthür her an der rundgehobelten, die ganze Länge des Hauptgebäudes bestreichenden Stange im Sturm daherzuschießen und ihn, wenn er nicht mit einem kühnen Sprunge sich rettet, in den Orkus zu befördern. In diesen Künsten, die auf den reisenden „Meister" — so ist die höfliche Anrede an die Handwerksburschen und andre Wanderer, die ein dem Bauer unverständliches Gewerbe verfolgen, gemünzt sind, behält der deutsche Bauer den Preis; nirgends in der Nachbarschaft wird man so lästige und gefährliche Köter finden, wie in unserm lieben Vaterlande.

Beide oben berührte Eigenschaften des deutschen Hofes und Dorfes dürfen im allgemeinen für ganz Deutschland gelten, doch möchte ich eine Ausnahme nicht unerwähnt lassen: Tirol. Der Tiroler Bauer alten Schlages behält den Mist so lange als möglich im Stall, oder er wirft ihn, da das Haus nicht in einem geschlossenen Hofe, sondern unmittelbar an der Straße liegt, auf die Straße, wo die feuchten Bestandteile ablaufen und

der Rest zusammentrocknet. Was aber den eigentlichen Hof- und Kettenhund anlangt, so geht er der Tiroler Fauna geradezu ab. Höchstens findet man ein harmloses Hündchen im Hause, das seinen Ehrgeiz nicht darauf richtet, dem Schneider oder Feldscher in die Hände zu arbeiten. In dieser Beziehung, wie in dem Punkte der Reinlichkeit sowie der behäbigen und stattlichen und doch so echt ländlichen Wirtshäuser behauptet das traute Land Tirol unbestritten den Gipfel- und Höhepunkt der deutschen Wirtlichkeit.*)

2. Des alten Dorfes Ende

Die Schilderung, welche wir von dem deutschen Dorf und Land entworfen haben, weist, wie an seinem Ort bemerkt, in ihren Grundlinien auf die älteste Zeit zurück. Die Germania silvis horrida, paludibus foeda des Tacitus, das Deutschland der starrenden Wälder und garstigen Sümpfe war im Laufe der Jahrhunderte langsam, aber stetig und ununterbrochen gelichtet und entwässert, das wüste Haupt- und Barthaar des altdeutschen Struwwelpeter war zuletzt im Zeitalter der großen Rodungen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts so gründlich unter die Schere genommen worden, daß der alte Römer den schmucken Jungen kaum wieder erkannt hätte. Seit jener Zeit hat sich im Angesicht der deutschen Landschaft im ganzen und großen wenig verändert: nur die Hecken und Zäune, die in früherer

*) Wenn unsre Schilderung manchem zu ideal, zu einseitig und schönfärberisch scheinen will, so möge er bedenken, daß dieselbe sich mehr auf den ethnographischen, als den kulturgeschichtlichen Boden stellt. Wir haben deshalb das Hauptgewicht auf jene Eigenschaften des deutschen Dorfes gelegt, welche ihren Ursprung und ihre Erklärung in der Eigenart des deutschen Wesens finden, und fanden keinen Anlaß, an Unvollkommenheiten zu kleben, die, wie etwa der Schmutz der alten Dorfstraßen, nicht dem deutschen Dorf als solchem anhaften, sondern sich auf gewisser Kulturstufe bei allen Dörfern der Welt wiederholen.

Zeit, wie bei allen Germanen, die großen Abteilungen der Feldmark, die Zelgen, schieden, sind verschwunden, das Brachfeld, das vordem öde lag, ist mit Futter- und Wurzelgewächsen bestellt, „besömmert," und eine geordnete Forstwirtschaft hat den fröhlichen Laubwald immer mehr durch den finstern Tann ersetzt. Auch das Dorf ist sich in seinem Anblick seit dem Ende des Mittelalters ziemlich gleich geblieben, abgesehen von der Verdrängung des Strohdaches, die schon in der Mitte unsers Jahrhunderts in dem größten Teile Deutschlands zum Abschluß gekommen sein wird. Bis auf die neueste Zeit ist diese ganze Entwicklung eine ruhige, langsame und naturgemäße gewesen, die den Boden ihres Ursprunges nie unter dem Fuße verlor und in den seltensten Fällen einen vollständigen und entschlossenen Bruch mit der Überlieferung der Väter erkennen läßt. Man hat allerdings behaupten wollen, daß beispielsweise der mitteldeutsche Hofbau mit seiner Mehrzahl von Gebäuden in weiten Strichen, wo nicht gar überall, an die Stelle älterer Einbauten etwa nach Art des sächsischen getreten sei, aber man ist den Beweis bisher schuldig geblieben. Aber seit dem Anfange unsers Jahrhunderts ist das vollständig anders geworden, es hat sich in weiten Strichen in verhältnismäßig kurzer Zeit mit der alten Landschaft und dem alten Dorfe eine Umwälzung teils vollzogen, teils angebahnt, wie sie umfassender, einschneidender und gewaltsamer auf friedlichem Wege kaum gedacht werden kann. Veränderungen, zu denen es früher Jahrhunderte brauchte, vollziehen sich in Jahrzehnten, der Faden der Entwicklung, den die Hand der Zeit gemächlich abrollen ließ, wird ungeduldig zerrissen, und es kann sich ereignen, daß die Wissenschaft in dem Augenblick, wo sie von der im Werke begriffenen Umgestaltung einer alten Bauart Kunde erhält, schon nicht mehr in der Lage ist, sie zu untersuchen, da die alten Bauten mit reißender Schnelligkeit verschwunden sind. Diese Umgestaltungen betreffen die Landschaft wie das Dorf. Die Ursachen sind für beide verschieden, und für das Dorf insbesondre sind ihrer mehrere, wenn sie auch sämtlich auf eine Wurzel zurückzuführen sind, auf die plötzlichen und

riesenhaften Fortschritte in dem wirtschaftlichen und mechanischen Erkennen und Vermögen, den ungeahnten Aufschwung der Naturwissenschaften, der das Auge dermaßen blendete, daß es auf eine Zeit lang den Maßstab für den Wert der andern Güter verlor. Daneben die individualistische oder soll man sagen atomistische Zeitströmung, jene Richtung, die jedes aus der Vorzeit überkommene Band, jede Gebundenheit an sich, ja jede Überlieferung, die den Menschen an die Vergangenheit bindet, als lästigen Ballast und schädlichen Schlendrian verdammt, um den einzelnen desto hilf- und haltloser dem ehernen Gesetze ihrer Weltordnung auszuliefern. Beides vereinigte sich in einem Bette zu einer gewaltigen Flutwoge, die alles bedrohte, was nicht vor ihrer Majestät mit dem Meterstab Gewehr präsentiren konnte und keine Schranken anerkannte, mochten sie nun Naturfarbe tragen, oder mit dem Lack eines Zeitgeistes gestrichen, oder mit dem Öl einer sittlichen Überlieferung gesättigt sein.

Die Veränderungen der Landschaft führen, wenn wir von dem immer zunehmenden Vorschieben der Städte und des städtischen Wesens auf das flache Land und von den in gewissen Gegenden überall am Gesichtskreise auftauchenden Schloten der Fabriken absehen, als letzte Ursache auf die Verkoppelungen zurück, die in Deutschland, seit Anfang dieses Jahrhunderts aufgenommen, heute für den Norden und die Mitte schon größtenteils zum Abschluß geführt sind, während sie für den Süden noch zurückstehen. Durch die Verkoppelungen wurde die alte Feldmark mit ihren hunderten von kleinen, in den Gewannen zerstreuten Ackerstreifen in einen Topf geworfen, um von neuem an die alten Besitzer nach geläuterten wirtschaftlichen Grundsätzen ausgeteilt zu werden. Einem jeden wurde sein Besitz womöglich in einem einzigen die Form eines geradlinigen Geviertes anstrebenden Stücke ausgeworfen. Man kann nicht sagen, daß hierdurch allein die alte Landschaft geschädigt worden wäre, denn der alte Flurzwang mit seiner Einteilung der Dorfflur in die drei großen, eintönigen Felder, das Winterfeld, Sommerfeld und Brachfeld, auf denen der Bauer — mit Ausnahme des

Brachfeldes — keine andern Früchte bauen durfte als die vorgeschriebenen, trug zur Abwechslung weniger bei, als die heutige freie Willkür und der ungebundene, reichere Fruchtwechsel. Aber während in der alten Feldmark noch die krumme Linie unbeachtet ihr Wesen treiben durfte und zurückgebliebene Reste der Natur in Busch und Baum, in Waldstreifen und Weidetriften die Ackerflächen malerisch unterbrachen, erhob die Verkoppelung das eherne Gesetz der geraden Linie zur obersten Richtschnur und räumte mit allem in der Flur zurückgebliebenen Schöpfungswerk auf das schonungsloseste auf. Damit nicht genug, wurde auch das letzte Band, das das alte Dorf zu einem wirtschaftlichen und sozialen Ganzen zusammengefaßt hatte, aufgelöst, der gemeinsame Besitz der Dorfgenossen in Weide, Wiese und Wald, soweit irgend möglich, verteilt, und diese Gelegenheit noch insbesondre benutzt, um eine weitere Zurückdrängung des Waldes aus den fruchtbareren und günstigeren Lagen vorzunehmen. Es konnte scheinen, als sollten die großen Rodungen des Mittelalters ein letztes Nachspiel finden und wer, wie Walther von der Vogelweide in jener Zeit, nach jahrelanger Abwesenheit sein Heimatsdorf wiedersah, der konnte leicht in seine klagenden Worte einstimmen:

O weh, wie sind geschwunden alle meine Jahr,
Habe ich denn geträumet, oder ist es alles wahr?
Bereitet ist das Feld, verhauen ist der Wald.

Und selbst der magre Trost war ihm genommen, mit Walter fortfahren zu können:

Nur daß das Wasser fließet, wie es weiland floß

denn die Bäche, diese Wildlinge, die sich vermaßen, ungekämmt und ungewaschen sich im Felde herumzutreiben, sie sind eingefangen und müssen sich bequemen, glatt und fein säuberlich in künstlichen Gräben ihren Weg streng vorschriftsmäßig geradeaus zu nehmen. Wie man die heutige Menschheit gedrillt hat bis zum Säugling herab, der, sobald er nur pappeln kann, in den Kindergarten gesteckt wird, so kommt die Reihe auch ans Feld. Ebenso wie den Bächen, ist es ihren Spiel- und Schick-

salsgenossen ergangen, den Feldwegen, wie sie am Rande eines umbuschten, von Weiden beschatteten Wasserlaufs in gewundenem Lauf durch Feld, Wiese und Wald behaglich dahinschlenderten. „Hermann und Dorothea," sagt Ernst Rudorff,*) „treffen einander zukünftig auf dem Koppelweg, das heißt, einem endlos in schnurgerader Richtung das ebne oder unebne Terrain durchschneidenden Ackerfuhrweg, dem sein alter ego, der Koppelgraben, das moderne Substitut für den ehemaligen Wiesenbach, getreulich zur Seite läuft." Und, fügen wir hinzu, das liebende Paar würde nicht in der Lage sein, im Schutz einer Hecke oder eines Gebüsches die ersten Küsse zu tauschen, selbst wenn der Dichter es ihnen erlaubte, denn der Feldmesser gestattet es nicht. Wo ist es überhaupt möglich, in der afrikanischen Ackerwüste von heutzutage, wie sie sich etwa zwischen Harz und Elbe breit macht, selbst mit bewaffnetem Auge einen Baum oder Strauch in der Landschaft zu entdecken? Die Grenzraine, die vordem die einzelnen Gewanne oder in manchen Gegenden gar die einzelnen Ackerstücke schieden, sind umgepflügt; die „krausen Büsche" auf diesen Rainen, unter denen nach dem Volksglauben am Unterrhein die grenzhütenden „weißen Weiber" aus dem Gefolge der alten Götter ihre Wohnungen hatten, sind ausgerodet, die in der alten Flur verstreuten Bäume sind vor der Axt gefallen. Wo findet heute der Arbeiter um die Mittagsglut ein Gebüsch, um im Schatten zu rasten? Wo der Sperber, die Weihe und andres Gevögel, das dem Ungeziefer der Felder nachstellt, einen Baum, zu horsten? Die Verkoppelung hat die Landschaft an das schalste Nützlichkeitsprinzip verkuppelt, und selbst diese Nützlichkeit ist zum Teil von sehr fragwürdiger Natur. So hat man im Eichsfelde die Beobachtung gemacht, daß jetzt auf alle drei Jahre ein „Mäusejahr" fällt, ein Jahr, in welchem ein beträchtlicher Teil der Ernte den Mäusen zur Beute wird. Auch hat man bemerkt, daß die Überschwemmungen

*) E. Rudorff, Antrag auf Schutz der landschaftlichen Natur. Berlin, Mittler, 1888.

im Gebiet der Verkoppelungen heftiger auftreten als früher, offenbar, weil die herabfallenden Niederschläge nicht mehr durch das Gewirr von krummen Wasserläufen festgehalten werden, sondern in den glatten Kanälen pfeilschnell zusammenfließen.*) Aber nicht nur das tote Inventar verliert sich aus der Flur, sondern auch das lebende. Infolge der Gemeinheitsteilungen und der Stallfütterung sind die Viehherden, die die Landschaft so malerisch belebten, verschwunden von den Kühen bis zu den Gänsen herab, höchstens daß der Schäfer eines Rittergutes seine Herde auf die Stoppeln treibt. Und auch der Mensch wird seltner und mehr und mehr durch die Maschine verdrängt, die das in Stunden erledigt, was früher ein halb Dutzend Mäher oder ein Dutzend Schnitterinnen Tage lang in Anspruch nahm. Auch das fröhliche Leben und Treiben der Landstraße ist verstummt: der blaue Kittel des Fuhrmanns wird nicht mehr gesehen, und den hochgetürmten Planwagen mit seinen Rossen im Schmuck der Kummete und glänzenden Messingbleche und Schellen lernt das heranwachsende Geschlecht höchstens aus den Bilderbüchern kennen. Die ganze Staffage der Landschaft, dem Dichter so vertraut, ist dahin: hat der wilde Mann, die Nixe, der Zwerg schon vor Jahrhunderten das Feld geräumt, so folgen ihnen heute der Säemann, die Schnitterin, der Hirtenknabe, und wer weiß, vielleicht wird ein paar Jahrhunderte weiter der Poet selber hinausgethan.

Nur das Dorf selber ist von der Verkoppelung unberührt geblieben; leider, möchte man sagen, wenn man den Blick nach unsern Nachbarn in Dänemark wendet, wo die Verkoppelung das Dorf selbst in ihren Rahmen einbezogen und dadurch gewissermaßen mit der einen Hand gegeben hat, was sie mit der andern genommen. In Dänemark, wo die Verkoppelung am frühesten, schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, in Angriff genommen wurde, hat die Regierung den Ausbau der

*) Gegen diesen Landschaden fällt es weniger ins Gewicht, daß die von der Gewalt der Niederschläge zuerst betroffenen oberen Lagen, was ja nicht zu läugnen ist, durch die abführenden Kanäle schneller entlastet werden.

Bauern aus den Dörfern in jeder Weise befördert und in gewissen Fällen, besonders wenn das den Bauern zugewiesene Hauptstück seines neuen Besitzes in eine zu große Entfernung vom Dorfe zu liegen kam, geradezu vorgeschrieben. Dadurch ist es in sehr großem Maßstabe geschehen, daß entweder ein Teil der Bauern oder alle zusammen ihre Höfe im Dorf aufgegeben und sich in der Mitte ihres neuen Grundes niedergelassen haben, und es liegt auf der Hand, daß diese überall zerstreuten Einzelhöfe mit ihren Gärten und Baumpflanzungen dem Aussehen der Landschaft nur zu statten kommen können. Nehmen wir dazu, daß der dänische Bauer die Stallfütterung nicht angenommen hat, und, um das Vieh beim Weidegang zusammenzuhalten, in immer weiterem Umfange zur Einhegung der verschiednen Schläge geschritten ist, so kann man, alles in allem genommen, sagen, daß die dänische Landschaft durch die Verkoppelung eher gewonnen, als verloren hat.

Bei uns dagegen ist das Dorf auf dem alten Flecke geblieben, aber das ist auch alles. In seinem Innern ist es ebenfalls in Bewegung gekommen, es ist in Anlage, Bau, Einrichtung seiner Höfe in einer Umwandlung begriffen, die, wenn auch nur zum vorläufigen Abschluß geführt, das Aussehen der Dörfer nicht in geringerem Maße umgestalten wird, als es mit ihrer Umgebung schon geschehen ist. Freilich, diese Vorgänge vollziehen sich langsamer, erstens weil der Bauer nicht bloß auf das Bedürfnis, sondern auch auf seine Mittel Rücksicht zu nehmen hat, dann, weil die dieser Umwälzung zu Grunde liegenden und sie durchdringenden Strebungen und Strömungen zu ihrer vollen Entfaltung eine gewisse Zeit brauchen und zu ihrer Verwirklichung einen vollständigen Neubau der Dörfer voraussetzen, wie er immerhin, um für ganz Deutschland durchgeführt zu werden, noch mindestens ein Jahrhundert erfordern kann.

1

Werfen wir einen Blick auf die Ursachen, die dem alten Dorf ans Leben gehen, so finden wir, daß es größtenteils die-

selben sind, denen der Bauernstand seine außerordentliche Entwicklung verdankt. Wie der ganze Stand aus seinen alten Verhältnissen herausgewachsen ist, so will ihm der altväterliche Rock nicht mehr passen und stehen und er wirft ihn und damit die ganze alte Bauerntracht ab. Wir nennen zuerst die Aufhebung der Gutsunterthänigkeit, die Ablösung der bäuerlichen Lasten und die Lösung des ganzen gutsherrlichen Verbandes, wie sie sich in den ersten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts vollzogen hat. Sie befreite den Bauer von dem Grundherrn und machte ihn zum unbeschränkten **Eigentümer** seines Bodens. Daran schloß sich die Verkoppelung, die allerdings, wie schon erwähnt, nur im nördlichen Deutschland so ziemlich zum Abschluß gelangt ist. Sie befreite den Bauer vom Dorfe und machte ihn durch Aufhebung des Flurzwanges zum unbeschränkten **Wirt** seines Grundstücks. Und nun fiel gerade in diese Zeit das immer mächtigere Erblühen einer landwirtschaftlichen Wissenschaft, die den Landmann erst zum eigentlichen **Herrn** über seinen Boden im vollsten Sinne machte und dem Bauer besonders da zu statten kam, wo er, wie in Norddeutschland, größeren Besitz und Wohlhabenheit besaß und durch das Beispiel und den Vorgang der benachbarten Großgrundbesitzer stete Anregung und Aufmunterung erhielt. Drainage, künstliche Düngemittel, fremde Viehrassen, ein rationeller Fruchtwechsel und ausgedehnter Futterbau, alle diese Errungenschaften der Wissenschaft verschafften sich auch beim Bauer in immer weitern Kreisen Eingang und setzten ihn erst in den Stand, von seinen verbesserten Verhältnissen rechten Nutzen zu ziehen. Diese drei Vorgänge, ein jeder in seiner Art umwälzender Natur, mußten, wie sie zeitlich zusammentrafen und sich gegenseitig unterstützten, zusammenwirken, um den Bauer mit einem Schlage von dem Banne zu befreien, der bisher auf seiner Wirtschaft gelastet und jeden Aufschwung des Standes hintangehalten hatte. Aber damit nicht genug, das Erlebnis solcher Umwälzungen, eine immer eingreifender als die andre, in dem Zeitraum einer einzigen Geschlechtsfolge, mußte den Bauer allein

zu einem andern Manne machen, als es seine Väter gewesen waren: dieser ungeheure und unerhörte Bruch mit dem Überkommenen, durch Jahrhunderte Geheiligten mußte in ihm Gleichgiltigkeit und Mißtrauen gegen alles Überlieferte erzeugen. Die Zeche aber für den Bestattungsschmaus, den man dem Bauer aufgetischt hatte, mußte in erster Linie das alte Haus tragen.

Insbesondre das heranwachsende Geschlecht fühlte sich immer mehr geneigt, den alten Bau als eine Art Gefängnis zu betrachten, das weder den gesteigerten Bedürfnissen der Wirtschaft noch den entwickelteren Anforderungen menschlichen Behagens genügte und dessen man sich bei erster Gelegenheit zu entledigen hatte. Es wollte selbst dem Bauer nicht mehr passen, in seinen Wohnräumen den Dunst seines Viehes zu atmen und sich von Fliegenschwärmen belagert zu sehen, die den Verwesungsprozessen seines Stalles entstiegen. Schon die Verkoppelung mit der Stallfütterung in ihrem Gefolge brachte in manchen Gegenden nahezu eine Verdoppelung des Viehstandes mit sich und die Erträgnisse der Ernte erhöhten sich in entsprechendem Maße. Der alte Kittel, in dem der Bauer schon zur Konfirmation geschritten war — denn die alten Hausformen unsrer Dörfer gehen in ihren Grundzügen bis auf die Christianisirung der deutschen Stämme zurück —, wollte nirgend mehr sitzen und platzte ihm bei seinen verbesserten Ernährungsverhältnissen in allen Nähten. Ein allgemeines Bedürfnis nach einem Umbau oder Neubau der alten Höfe war die Folge. Wenn nun der Bauer in der ersten Zeit, wo er die voraussichtliche Entwicklung dieser Verhältnisse noch nicht recht übersah, und wo seine Mittel auch durch die Bestreitung der Kosten für die Ablösungen und die Verkoppelung stark in Anspruch genommen wurden, seiner Baulust Schranken auferlegte, so hat dafür in den letzten Jahrzehnten der Umbau der Dörfer eine immer steigende Ausdehnung gewonnen und an manchen Orten ein so beschleunigtes Tempo eingeschlagen, daß fast nichts mehr zu thun übrig bleibt. Und das an Stellen, wo man es gar nicht erwarten sollte. Es ist mir beispielsweise begegnet, daß ich vor

zwei Jahren auf der hohen Heide im mittlern Schleswig, wo ich zuversichtlich glaubte, den alten Bau noch in großer Ursprünglichkeit erhalten zu treffen, in einem Bezirk von dem Umfange eines Amtes, etwa zwischen Flensburg und Leck, und einer gleichen Erstreckung von Nord nach Süd kaum im stande war, einige wenige Höfe ausfindig zu machen, die von der Einrichtung, wie sie noch zu Anfang des Jahrhunderts herrschte, eine genügende Vorstellung geben konnten. Ja es scheint, als wenn diese Bauwut stellenweise einen fast epidemischen Charakter annähme, sodaß der Einzelne auch ohne starkes Bedürfnis und ohne besondre Neigung sich von der allgemeinen Strömung fortreißen läßt. Bezeichnend für die Gewaltsamkeit dieser Strömung ist ein Geschichtchen, das man mir in Dithmarschen erzählt hat. In einem Dorfe hatten alle Bauern neu gebaut bis auf einen Altvater, der sich trotz allen Zuredens nicht entschließen konnte, das Haus, worin er geboren und groß geworden war, noch in seinen alten Tagen umzureißen. Da zündeten die Bauern, „die ein schönes Dorf haben wollten," erbittert über das alte Strohhaus, das das Dorf nach ihrer Ansicht schändete, den dicht am Hause stehenden Diemen an, sodaß auch das Haus Feuer fing und verbrannte.

Wenn wir nun nach den Grundsätzen fragen, die bei diesen Neubauten zur Anwendung kommen, so liest sich die Antwort zum Teil schon aus dem Vorhergehenden. Alle jene Veranlassungen, welche das alte Gebäude als unzulänglich und unzweckmäßig erscheinen ließen, fanden natürlich in dem neuen ihren Ausdruck: die ganze Umgestaltung der Feld- und Hofwirtschaft, das Eindringen neuer Hilfsmittel, wie der Maschinen, neuer Lehren und Anschauungen. Die Veränderungen selbst betreffen erstens die innere Einrichtung der einzelnen Räume, sodann die Verbindung derselben, endlich den ganzen Aufbau und die äußere Erscheinung der Gebäude. Wir können hier nur einige Hauptsachen, die von besonders eingreifender Natur sind, heraushebeu. Was zunächst die Stellung der modernen Zeitströmung zu den großen Haupträumen des Hofes in Wohnung,

Stallung, Scheuer betrifft, so läßt sie sich dahin zusammenfassen, daß sie die beiden erstern in jeder Weise begünstigt, während sie der Scheuer fast feindselig gegenüber steht. Hiermit ist ein scharfer und folgenschwerer Gegensatz zu dem alten System gegeben, das umgekehrt vielfach die Scheuer bevorzugt und den Mittelpunkt derselben, die Tenne, in einigen der großen Einbauten, vor allen dem niedersächsischen, dergestalt zum Hauptraum des Ganzen macht, daß sie geradezu einen Teil der Stallung und Wohnung an sich reißt und verschlingt. An die Stelle der alten niedrigen, engen, finstern, dumpfen Ställe, die eine reinliche Stallhaltung und eine wirkliche Pflege des Viehes kaum gestatteten, treten höhere, weitere, lichtere Räume, eine Veränderung zum bessern, die umso notwendiger ist, als das Vieh bei der Stallfütterung gar nicht mehr in die Lage kommt, sich im Freien von dem Ungemach der Ställe zu erholen, sondern das ganze Jahr zum Teil bei sehr zweifelhafter Fütterung eingesperrt bleibt. Während nun das Vieh vom Felde verschwindet, geht die Drescharbeit von der Tenne aufs Land. Vielleicht wird noch die Zeit kommen, wo der Dreschflegel aus dem Kreise der Bauernschaft in die Rüstkammern der Museen wandern wird. Wenn nun der Dreschflegel besonders bei den mittlern und geringern Bauern vielfach zunächst von dem immerhin umständlicheren und zeitraubenden Göpelwerk abgelöst wird, so wird auch dieses mehr und mehr schon heute durch die bewegliche Dampfmaschine verdrängt, das Gerät der Zukunft, das die Drescharbeit in kurzer, nach Stunden, höchstens nach Tagen bemessener Zeit erledigt, und zwar am zweckmäßigsten in einigen trocknen Herbsttagen auf dem Felde selbst. Damit wird aber nicht nur die Bedeutung und der Wert der Dreschtenne erheblich geschmälert, sondern es sinkt auch die alte Garbenscheune mehr und mehr zu einem bloßen Behältnis für Stroh und Kaff herab, und wenn dieser erste Schritt erst allgemein gethan sein wird, so wird früher oder später die Versuchung nahe liegen, auch den zweiten folgen zu lassen, die kostspielige Scheune ganz aufzugeben und sich nach englischem Muster mit offnen Feimengestellen zu begnügen.

Wenden wir uns zur Wohnung, so kommt hier erstens in Betracht die Erweiterung und Vermehrung der Räume. Bis auf den Anfang unsers Jahrhunderts besaß das Bauernhaus in den meisten Gegenden unsers Vaterlandes nur eine einzige heizbare Stube, die überdies an manchen Orten, an der Nordseeküste, in den südöstlichen Alpen, der Benutzung bei besondern Gelegenheiten vorbehalten war, während daselbst der eigentliche und regelmäßige Wohnraum auch für die Winterszeit durch das alte Herdgemach bezeichnet wurde, bei den Friesen die „Kök," Küche, bei den Niedersachsen das „Flet," in Kärnten und Steiermark die „Rauchstube." Heute wird zunächst die Trennung des Wohnraumes von der Küche streng durchgeführt. Auch genügt eine Stube nicht mehr. War die räumliche Abscheidung der von der Wirtschaft zurücktretenden Eltern, der Altväter, schon im letzten Jahrhundert allgemeiner geworden, so kommt heute die Abscheidung des Gesindes an die Reihe, das bisher noch mit der Familie Kost und Tisch geteilt hatte. Das bäuerliche Gemeingefühl, das in früherer Zeit auch darin seinen Ausdruck und seine Stütze fand, daß die nachgebornen Kinder des Hofbesitzers anstandslos als Knechte auf dem Hofe ihrer Väter blieben, schwindet infolge dieser Vorgänge immer mehr: die sozialen Bande, die den Hof zusammenhielten, lösen sich ebenso sehr, wie sich infolge der Verkoppelungen die des Dorfes gelöst haben. Es macht sich also eine Gesindestube nötig Ferner eine Prunkstube oder beste Stube nach Art der alten pronkkamer der holländischen Bauern, die auch als Saal für festliche Gelegenheiten dienen kann und in deutschen Landen nur in dem friesischen und schleswigschen „Pesel" ein Gegenstück fand. Diese Entwicklung der Wohnräume vollzieht sich bei uns im allgemeinen mit einem zweiten Stockwerk, das sich übrigens in breiten Strichen vornehmlich des mittlern Deutschlands schon seit Jahrhunderten eingebürgert hat, wenn es auch nicht viel mehr begriff, als das sprichwörtlich gewordne „Oberstübchen," ein ödes Gelaß ohne Ofen, das zuweilen das Ehebett des Bauern enthielt und gewöhnlich von der untern Stube aus durch ein

in der Decke befindliches, mit einer Klappe zu verschließendes Loch erwärmt wurde.

Eine zweite Veränderung vollzieht sich in Betreff der Lage der Wohnräume. Mit Ausnahme der Franken, die das Wohnhaus stets mit dem Giebel nach der Dorfstraße richten und die Wohnstube so in die Ecke legen, daß die Fenster zum Teil auf den Hof, zum Teil aber auf die Straße gehen, hat der deutsche Bauer im allgemeinen keinen Wert auf die Verbindung mit der Straße gelegt. Im Gebiet des mitteldeutschen Hofbaues wandte der thüringische wie der bayrische Bauer die Wohnstube nur nach dem Hofe und mied die Straße vielmehr, als daß er sie suchte, und bei dem alten niedersächsischen Hause kommen die Wohnräume gar auf die hintere Seite des Gebäudes zu liegen, sodaß sie nicht nur der Straße, sondern auch dem eigentlichen nach der Straße gelegenen Hofraum den Rücken kehren. In den alten Zeiten, wo der Bauer noch in viel höherm Maße in seiner Wirtschaft aufging als jetzt, war ihm eine solche Abgeschlossenheit gerade recht nach der Erklärung eines thüringer Bauern, der auf den Rat, bei dem Neubau des Hofes Wohnhaus und Stube an die Straße zu legen, ablehnend antwortete: „Mer soll die Weiber nicht auf die Straße sehen lan, sie versiemen sunst zu viele“ (sie versäumen sonst zu viel). Aber heutzutage, wo der Pantoffel selbst in die bäuerliche Garderobe seinen Einzug gehalten hat, läßt sich solche nach dem finstersten Mittelalter schmeckende Grausamkeit nicht mehr aufrecht halten.

So viel von den Räumlichkeiten des Hofes im einzelnen. Was nun ihre Verbindung unter einander betrifft, die da, wo sie grundsätzlich für alle Haupträume durchgeführt worden ist, die großen Einbauten geschaffen hat, wie sie aber auch auf dem Gebiete des mitteldeutschen Hofes in weitem Umfange zur Aufnahme der Stallung in das Hauptgebäude geführt hat, so macht sich ein immer entschiedneres Bestreben geltend, Wohnung, Stallung und Scheune scharf durch feste Wände zu sondern und alle Verschmelzungen und Übergänge aufzuheben, eine Neigung, der fast allerorten durch baupolizeiliche Anordnungen Vorschub

geleistet wird. Diese Richtung braucht in ihrer Verfolgung nicht logischerweise zu einer vollständigen Trennung und Auflösung der früher vorhandenen Verbindung in mehrere selbständige Gebäude zu führen, aber sie ebnet ihr und damit einer dem mitteldeutschen Hofe entsprechenden Anlage die Wege, insofern sie den Grundgedanken, aus denen die Einbauten, besonders der niedersächsische, hervorgegangen sind, durchkreuzt, ihr Wesen verändert, wo nicht aufhebt, und somit ihre Widerstandskraft lähmt. Im allgemeinen ist es also wohl richtig, daß eine solche vollständige Trennung von Wohnhaus, Stall und Scheune in gesonderte Gebäude und damit ein Bau wie der mitteldeutsche und zumal fränkische den heutigen Verhältnissen, wie sie durch das Eindringen städtischer Anschauungen und Moden auch in bäuerliche Kreise sich gestalten, entsprechender ist, und man darf insoweit den empfehlenden Worten Meitzens*) beistimmen: „Das fränkische Haus hat eine zweckentsprechende bürgerliche Einrichtung, die das gebildetere Familienleben fördert, Sauberkeit und Zurückhaltung gestattet und trotz der wünschenswerten größern Abgeschlossenheit der Wohnräume genügende Wirtschaftsübersicht und eignes Eingreifen des Leiters zuläßt. Dabei kann auch das fränkische Haus leichter als jedes andre der gedachten Gebäudetypen zu größerer Bequemlichkeit und zu ganz hohen Ansprüchen ohne wesentliche Umänderungen entwickelt werden.“ Ja man könnte hinzufügen, daß der Bauer bei dem Hofbau von dem Stubenfenster seines Wohnhauses über den Hof hinweg alle Eingänge zu den Wirtschaftsgebäuden besser im Auge behalten und die Thätigkeit seines Gesindes schärfer zu überwachen vermag, als in einem modernen Einbau, der alle Räume durch feste Wände trennt, wenn eben dieser wirtschaftliche Gesichtspunkt heute, wo die Stube immer mehr nach der Straße gelegt wird (siehe oben und Seite 69) noch durchschlüge. Hiermit stimmt die Beobachtung überein, daß auf dem Gebiete der

*) Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. Berlin, 1882, Seite 16.

norddeutschen Einbauten vielfach auch bei sonstiger Festhaltung an der alten Einrichtung und Verbindung der Wirtschaftsräume sich das Bestreben erkennen läßt, die Wohnung gänzlich aus dem beengenden Verbande des Einbaues herauszuziehen, allerdings hauptsächlich, wenn auch nicht allein in den Gegenden, wo der Bauer durch ein plötzliches unvermitteltes Steigen seines Wohlstandes und seiner Mittel seinem Stande gewissermaßen entwächst und durch die Nachbarschaft größerer Städte oder Güter in die Versuchung geführt wird, sich städtische oder herrschaftliche Moden und Bedürfnisse anzueignen, eine Versuchung, der der Bauer des meist protestantischen und aufgeweckteren Nordwestens weit eher unterliegt, als der katholische und noch immer von tiefer Abneigung und Mißtrauen gegen alles städtische und herrische Wesen durchdrungene Bayer. Auf der andern Seite aber bleibt es wahr, daß gerade für diesen Bauer von altem Schlage, der sich nicht nur als Herr seines Gesindes, sondern auch als erster Diener und Knecht seines Hofes fühlt, ein zweckmäßig eingerichteter Einbau, der nach moderner Art Wohnungs- und Wirtschaftsräume streng scheidet, seine besondern Vorteile bietet: den bequemern und bei jeder Witterung trocknen Verkehr der Räume, Ersparung an Hofraum (bei der Steigerung der räumlichen Anforderungen für die Baulichkeit in den enggeschlossenen Dörfern nicht ohne Wert), Ersparung an Bau- und Unterhaltungskosten, gleichmäßigere Temperatur u. s. w. So sehen wir denn auch, daß im obern Deutschland, aber auch im mittlern, der Bauer nicht überall geneigt ist, auf die Vorteile eines engern Zusammendrängens der Räume zu verzichten. Man kann im südlichen Bayern sogar die Beobachtung machen, daß der oberländische Einbau, der im Osten des Inn bisher auf den Südrand des Chiemsees beschränkt war, in den letzten Jahrzehnten angefangen hat, nach dem Norduser vorzudringen, wo er schon sich in ganzen Dörfern festgesetzt hat. Auch in Tirol ist die Ansicht, daß der Einbau „kommoder" sei, als durchaus vorherrschend zu betrachten, auch hier ist er fast überall, wo er mit dem getrennten Bau zusammenstößt — im Ötzthal, im Pusterthal — im Vor-

teil.*) Und selbst im mittlern Deutschland ist der alte Grundsatz des fränkischen Bauern, „daß man sein Vieh in unmittelbarer Nähe seiner Augen und Hände haben müsse,“ **) noch nicht in Vergessenheit geraten, wenn auch der ursprüngliche enge Zusammenhang des Hausganges mit dem anstoßenden Stall meist durch eingeschobene Kammern unterbrochen und vielfach sogar die innere Verbindung ganz fallen gelassen ist. Aber selbst in der reichen Landschaft des Ries (im bayrischen Schwaben nördlich von der Donau) erklärte es der junge Bauer, der den Mitarbeiter der „Bavaria,“ Melchior Mayr, in seinem neuerbauten Hofe und in dem mit der Wohnung zu einem Hauptgebäude vereinigten Stall umherführte, für einen Fehler des Baumeisters, daß man über den Hof gehen müsse, um in den Stall zu gelangen, und sprach seine Absicht aus, diesem Übelstande durch Herstellung einer innrn Verbindung zu heben. Alles in allem genommen, möchten wir unsre Meinung dahin abgeben, daß die Vereinigung der Räume unter einem Dach sich auch heute noch vom wirtschaftlichen Standpunkte verteidigen läßt, daß sie aber vom sozialen Gesichtspunkt aus dem Grunde zu befürworten und möglichst zu erhalten ist, weil die mit dem Einbau gegebne mehr innerliche Verbindung und Verquickung von Wohnung und Wirtschaft für die Erhaltung des altbäuerlichen Wesens im besten Sinne eine nicht zu verachtende Schutzwehr bildet gegenüber dem immer bedrohlicheren Eindringen fremdartiger, zersetzender Einflüsse.

Werfen wir nun einen Blick auf das Äußere des Hauses, so gewahren wir eine nicht minder folgenschwere Umgestaltung

---

*) Auch in dem von der österreichischen Regierung für Nordtirol herausgegebenen Musterplan wird der Einbau der Trennung der Gebäude vorgezogen, ein Umstand, auf den ich besondern Wert lege, weil der Verfasser Adolf Trientl, ehedem Pfarrer in Gurgl, Ötzthal, jetzt in Hall und langjähriger landwirtschaftlicher Wanderprediger, als der beste Kenner der echt bäuerlichen Bedürfnisse und Zweckmäßigkeiten zu gelten hat.

**) Brückner, Das nordfränkische Bauernhaus. Globus 1864, VII, Seite 60.

in dem immer entschiedeneren Vordringen des reinen Steinbaues, der sich nicht nur in den waldärmeren Strichen der norddeutschen Ebene festsetzt, sondern auch in den gebirgigen Geländen, wo sich gute Bruchsteine finden, Eroberungen macht, und von den Behörden aus den gleichen Gründen, die in manchen Städten schon zu einem Verbot des Holzbaues geführt haben, befördert und empfohlen wird. Bezeichnend ist es in dieser Hinsicht, daß in den von der österreichischen Regierung für den bäuerlichen Grundbesitz herausgegebenen Musterplänen grundsätzlich der Steinbau zu Grunde liegt, sogar für Tirol.*) Daß und warum das Eindringen des Steinbaues der Selbständigkeit des ländlichen Baustils, wie sie sich bis auf die neueste Zeit, dank dem bisherigen Holzbau, behauptet hat, den Todesstoß versetzen muß, habe ich früher dargelegt. Aber auch, wo der Holzbau sich noch eine Zeit lang fristet, kann das nur noch ein Vegetiren genannt werden, kein triebkräftiges Leben. Im besten Falle werden die alten Vorbilder — die schön geschnitzten und verschnörkelten, vielfach verbundenen und kreuzenden Riegel und Streben der offenen Dachgiebel im Tiroler Oberinnthal und ähnliches — dem Bauer zuliebe eine Zeit lang nachgeahmt, aber von einer liebevollen Fortentwicklung des alten Bauernstils kann keine Rede mehr sein. Ohnehin gerät das Zimmerhandwerk der Dörfer heutzutage in eine immer größere Abhängigkeit von den Baugewerkschulen, denen nichts ferner liegt als die Pflege eines ländlichen Geschmacks und für die der Holzbau ein viel zu überwundener Standpunkt ist, als daß es der Mühe lohnte, sich in der Praxis damit anders als widerwillig zu befassen.

Gehen wir nun über zu einer Betrachtung der Wirkungen, die alle diese Veränderungen auf die Entwicklung der verschiednen Hofanlagen der deutschen Stämme ausüben müssen, so liegt es nach dem Vorherigen auf der Hand, daß alle jene Anlagen, die

*) Ad. Trientl, Musterplan für Tirol, 1883, Seite 3: „In Dörfern und Weilern ist ein Holzbau nie mehr zu dulden.“ Freilich richtet sich dieser Satz nur gegen den reinen Holzbau, den Blockbau, da der Fachwerkbau in Tirol nicht vorkommt.

die Haupträume besondern Gebäuden zuweisen, in ihrem Wesen durch sie weniger berührt werden. Dies gilt insbesondre von dem mitteldeutschen Hofbau, der verbreitetsten aller deutschen Bauarten. Zumal der fränkische Hof mit der Giebelstellung seines Hauses kommt den modernen Anforderungen sehr weit entgegen. (Siehe aber unter S. 72 u. 73.)

Ganz anders steht die Sache bei den Einbauten. Wir haben schon früher unsre Meinung dahin abgegeben, daß es voreilig wäre, die Einbauten als solche schlechthin als überwundnen Standpunkt anzusehen. Nicht die Vereinigung aller Räume unter einem Dach ist es, was den veränderten Anschauungen widerstrebt, sondern die Verschmelzung, wie sie mit Ausnahme des friesischen Baues fast von allen andern mehr oder weniger beliebt, von dem sächsischen aber mit der denkbar größten Folgerichtigkeit durchgeführt ist. Um aber die mit der Verschmelzung verbundnen Übelstände zu heben, eine reinliche und schickliche Sonderung der Räume einzurichten, den Stallgeruch aus der Wohnung zu entfernen und zu verhindern, daß bei ausbrechendem Feuer sofort das ganze Gebäude gefährdet werde, ist es durchaus nicht nötig, den Einbau in Stücken zu schlagen, es genügt eine strengere Abscheidung der Haupträume durch Brandmauern und eine zweckentsprechende Anordnung, welche Wohnung und Stall durch einen Zwischenraum trennt. Insbesondre für die oberdeutschen Einbauten, die das mehr lange als breite Gebäude durch quer auf den First laufende Scheidewände trennen, reichen diese Maßnahmen vollständig aus, und es wird sich gegen einen Einbau, der von Giebel zu Giebel in äußerlicher Weise Wohnung, Tenne und Stall aneinanderreiht, von keiner Seite etwas wesentliches einwenden lassen. Dies ist die in dem Musterplan für Nordtirol empfohlene Form, die übrigens in der Sohle des Unterinnthales, wie auch ähnlich im Flachlande der Schweiz von alters her heimisch ist, wie sie sich aber auch merkwürdig genug im südöstlichen Gebiete des sächsischen Baues da, wo er im Norden und Westen des Harzes an den getrennten Bau stößt, als eine Übergangsform schon seit Jahrhunderten hie und da Eingang

verschafft hat. Nicht so einfach liegen die Verhältnisse bei den nordischen Einbauten, dem sächsischen und friesischen, die den großen Wirtschaftsraum des Gebäudes nicht in der Quere, sondern in der Länge abteilen und nur die Wohnung am Endgiebel der Quere nach vorlegen, sodaß alle drei Wirtschaftsräume — Stall, Däle (Tenne), Stall auf sächsischer, Stall, Bansenraum, Tenne auf friesischer Seite — neben einander geordnet auf die Wohnung schießen. Hier wird es sich empfehlen, dem Vorwurf, daß die Wohnung der Einheit des selbständig gegliederten Haupt- und Wirtschaftsraumes nur gewaltsam angeschlossen sei und daß ihre Entwicklung unter dem beklemmenden Schwergewicht derselben leide, dadurch zu begegnen, daß man das Wohnhaus, ohne die Verbindung gänzlich zu lösen, aus dem festen Zusammenschluß des Ganzen etwas herauszieht und ihm auch baulich eine etwas freiere Stellung giebt, wie das in verschiedner Weise an einigen Stellen unsers Gebiets schon seit geraumer Zeit geschehen ist. So findet man auf dem Gebiete des sächsischen Baues in den Grenzgegenden von Westfalen, Rheinland und Holland die vielfach einstöckig gelassene Wohnung nach beiden Seiten verbreitert und unter einem Querfirst zusammengefaßt, die sogenannten Kreuzhäuser, die in ganz ähnlicher Weise auch in einigen Marschgegenden Holsteins vorkommen. In Ostfriesland dagegen, wo man das gemeinsame Dach beibehält, hebt man die Wohnung dadurch heraus, daß man die Außenwände derselben, das „Vorderhaus," gegenüber den niedrigen Wänden des „Achterhauses" verschmälert, um ohne Durchbrechung der lediglich verkürzten Dachfläche die Höhe eines zweiten Stockwerks zu gewinnen, während man in den benachbarten friesischen Provinzen der Niederlande entweder das alte „Stjelphuising" (Stülphaus), so genannt, weil das Dach wie eine Stülpe auf allen Seiten sich tief herniedersenkt, beibehalten oder aber die ganze Wohnung bzw. einen Teil derselben in Gestalt eines Anklapps aus dem Hauptgebäude herausgezogen hat.

Die Frage, ob die Einbauten noch heute lebensfähig sind, kann demnach nicht grundsätzlich erledigt, nicht schlechthin mit

Ja oder Nein beantwortet werden; es muß vielmehr jeder Einbau für sich darauf geprüft werden, ob er imstande ist, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen. Für die meisten darf diese Frage unsers Erachtens bejaht werden: was den Einbauten Gefahr droht, sind weniger wirtschaftliche Gründe, als die Mode und soziale Bewegungen innerhalb der bäuerlichen Kreise; nur für einen bleibt die Antwort zweifelhaft, für den niederdeutschen Bau. Wir wollen schließlich auf die Notlage, in die sich dieser heute versetzt findet, etwas näher eingehen, da sein Schicksal, als das des ältesten, merkwürdigsten, verbreitetsten und bekanntesten aller Einbauten, wohl ein allgemeineres Interesse beanspruchen darf.

2

Das niedersächsische Haus ist der Bau des deutschen Nordwestens und des ihn erfüllenden niedersächsischen Stammes, in seiner Verbreitung von der schleswigschen Treene bis zum Zusammenfluß der Weser und von der Elbe bis zur niederländischen Zuydersee schließt er sich noch heute ziemlich genau den alten Stammesgrenzen an, mit Ausnahme des Südostens, wo die Umgebungen des Harzes auf etwa dreißig bis vierzig Kilometer nach Nord und West den getrennten Hofbau aufweisen. In diesen weiten Gebieten war der sächsische Bau ursprünglich ein und derselbe, und fast alle Verschiedenheiten, denen wir heute begegnen, können nur als der Ausdruck von Entwicklungen gelten, die im Süden früher eingesetzt haben als im Norden. Das Wesen nun des alten sächsischen Hauses, wie ich schon früher gezeigt habe, besteht darin, daß es in seinem alten Hauptteile (mit Abziehung des „Kammerfachs") eigentlich und ursprünglich nur ein einziger hoher, weiter Raum ist, worin die einzelnen Wohn- und Wirtschaftsgelegenheiten nicht durch räumliche Schranken und kaum dem Begriff nach geschieden sind, sodaß Stallung und Wohnung gewissermaßen nur als kümmerliche Ausscheidungen der großen Däle sich darstellen, des großen Mittelraums, der wie ein Mädchen für alles zu allen denkbaren Diensten bereit stehen muß. So barbarisch und

chaotisch uns Moderne eine solche Anlage anmuten mag, so hatte sie doch durch ihre Geschlossenheit und Einheit für das Altertum ihre unleugbaren Vorzüge, und in jener alten Zeit, wo das offne Herdfeuer, der einzige Wärmespender, den erforderlichen Luftzug häufig nur dadurch gewinnen konnte, daß man die Thür offen hielt, sodaß, wie ein norwegischer Gewährsmann und Zeuge ähnlicher Verhältnisse aus dem vorigen Jahrhundert berichtet, man auf der einen Seite gebraten wurde, während man auf der andern erfror, in jener Zeit ohne Glasfenster, Ofen und Rauchfang ließ sich der Bauer gern die Mitwirkung des wärmestrahlenden Viehes und des fast bis auf die Erde niedersinkenden Strohdaches gefallen. Damals hat denn auch das sächsische Haus unzweifelhafte Eroberungen gemacht: wir finden es beispielshalber auf altfriesischem Boden im nördlichen Oldenburg, wo der friesische Bau sich von alters her nur im Jeverlande behauptet hat. Heutzutage aber hat sich der Wind gedreht und das sächsische Haus sieht sich gegenüber den modernen Anforderungen an Wohnung und Wirtschaft immer entschiedener in Nachteil versetzt. Man hat nun freilich versucht, diesen Nachteilen und Unzuträglichkeiten durch innern Ausbau des Gebäudes abzuhelfen: man hat den tiefen Giebel oben zugestutzt oder ganz abgeschnitten, man hat innere Scheidewände gezogen und dadurch Stallungen und Flet von der Däle gesondert, man hat endlich die Wohnräume nach vorn verlegt und diesen ganzen Vordergiebel zweistöckig durchgeführt, wie an der obern Weser, und dergleichen mehr — alles Entwicklungen, die im Süden schon seit Jahrhunderten im Gange sind und besonders in Westfalen zu einer ganzen Reihe fester, mehr oder weniger verbesserter Abarten geführt haben, während sie im Norden erst heute allgemein zur Herrschaft gelangen; aber alles das kann seiner Natur nach nichts andres sein als Stück- und Flickwerk. Je mehr man ändert und bessert, desto mehr Gewalt thut man dem Geiste des alten Baues an, dem Gedanken, aus dem er geschaffen ist; man giebt die alten Vorzüge, vor allem die Einfachheit, Einheit und Übersichtlichkeit preis, ohne sie im

Rahmen des alten Hauses durch entsprechende neue ersetzen zu können. Es bleiben, um einzelnes anzuführen, als schwer empfundne Unzuträglichkeiten die riesenhafte Däle, die ehedem der nur aufs notdürftigste ausgestatteten Wohnung und Stallung eine Anzahl Verrichtungen abnehmen, als Futtergang, Futterort, als Saal, Vorplatz Dienste leisten mußte, die aber heute, wo jene Räume selbständig geworden sind und wo zu allem Überfluß die Drescharbeit mehr und mehr der Dampfmaschine zufällt, geradezu brach liegt und sich in einen großen, unnützen Binnenhof verwandelt; die schmalen, unter der Breite der Däle leidenden, an beiden Seiten verzettelten Stallungen, die Unbequemlichkeit, die gesamte Ernte nach oben, auf den Dachboden, abladen zu müssen, in schlecht erleuchtete, wenig übersichtliche Räume, vor allem aber die Unmöglichkeit, eine bequeme Einfahrt auf die Däle mit der immer dringender geforderten Verlegung der Wohnräume nach vorn, nach der Seite des Hofes und der Straße, zu vereinigen. Ich habe schon früher bemerkt, daß bei dem sächsischen Hause die Wohnräume, zumal die Stube, auf die Rückseite des Gebäudes zu liegen kommen. Bei der ursprünglichen Anlage und Einrichtung war das nicht in dem Maße der Fall, da das Flet, der alte Wohnraum, obschon im Hintergrunde gelegen, von dem Herdsitz aus einen freien Blick die Däle hinab auf das Thor gestattete, das mit der darin angebrachten Thür gern offen gelassen wurde und überhaupt den eigentlichen Haupteingang des Hauses darstellte. Anders heute, wo der Schwerpunkt der Wohnung gänzlich in die hinter oder neben dem Flet angebrachten Stuben verlegt, das Flet selbst zur Küche herabgedrückt und überdies durch eine Wand von der Däle getrennt ist. Man kann gerade auf das sächsische Haus den Satz anwenden: Sint ut sunt, aut non sint, und man sieht deutlich, wie jede erste Änderung des ursprünglichen folgerichtig stets neue Änderungen nach sich ziehen muß, ohne doch zu einem befriedigenden Ziel und Abschluß zu führen. Will man das ganze Haus umdrehen und auf diese Weise den Stubengiebel nach vorn bringen, so gerät die Ein-

fahrt auf die Däle von der Straße weg nach hinten, und der Wagen muß am Hause vorbei bis ans Ende des Hofes fahren, um dort zu wenden, an und für sich eine Unbequemlichkeit, die da, wo die Höfe im Dorfe dicht gedrängt liegen, wie im südlichen Engern an der obern Weser, leicht zur Unmöglichkeit wird. Oder man legt die Wohnräume an beiden Seiten des Einfahrtsthores an: dann bleibt der Übelstand, daß der Zusammenhang der Wohnung durch die Einfahrt und die Däle auf die unliebsamste Weise zerrissen wird. Übrigens macht sich dieser Nachteil des sächsischen Hauses nur im Dorfe fühlbar, er fällt nicht ins Gewicht, wo, wie in Westfalen nördlich von der Lippe bis ins Oldenburgische herein, die Höfe vereinzelt und getrennt liegen.

So erklärt es sich denn, daß der alte Sachsenbau in eine immer hilflosere Lage gerät, daß er auch in seinem modernisirten Gewande in dem Kampfe ums Dasein gegen alle andern Bauten den kürzern zieht, die von Anfang an auf eine strengere Scheidung der Räume und auf die Straßenrichtung der Wohnung angelegt waren. Alle jene kleine Hilfen, die man ihm angedeihen lassen kann, sind nicht viel mehr als Nothehelfe, die ihn so lange über Wasser halten mögen, als ihm kein rechter Gegner ersteht. Im Innern des Gebietes, wo der Bauer keinen andern Bau kennt, wird er sich auch weiterhin mit ihm zu behelfen suchen, er wird an ihm bessern und flicken, aber lieber manche Unzweckmäßigkeit in Kauf nehmen, als ihn opfern zu gunsten eines papiernen Risses oder der theoretischen Empfehlung eines Lehrbuches. Anders liegt aber die Sache da, wo er Gelegenheit hat, sich täglich und stündlich von den Vorzügen einer andern Anlage durch eigne Anschauung zu überzeugen. Das ist nun zunächst an den Grenzen der Fall, und hier sehen wir denn in der That das sächsische Haus heute überall in heißem und verlustvollem Kampfe begriffen. Im Norden ist es zunächst der friesische Einbau, der es bedrängt, und zwar an allen Orten, wo es mit ihm zusammengerät. An der holländischen Grenze dringt er von Ostfriesland her die Ems aufwärts und zeigt sich schon in der Gegend von Meppen. An

der linken Unterweser hat er die Eroberung Butjadingens vollendet und bedroht das Stedinger Land zwischen Oldenburg und Bremen. Am bezeichnendsten aber für die Überlegenheit des friesischen Hauses sind die Vorgänge an der holsteinischen Westküste. Hierhin ist es erst am Ende des vergangnen Jahrhunderts durch ostfriesische Einwandrer gebracht worden, die sich in dem damals neu eingedeichten Kronprinzenkooge ankauften, und breitet sich in neuester Zeit von dort zunächst über die benachbarten alten Marschgegenden aus, in denen, von Marne bis nach Meldorf und weiter, fast alle neuern Häuser nach friesischer Art gebaut werden. Die Überlegenheit des friesischen Einbaues gegenüber dem sächsischen erklärt sich daraus, daß er, obwohl er mit dem letztern die Grundzüge des Gerüstes und die dreischiffige Anlage teilt, diesen Rahmen in vollständig andrer und eigentümlicher Weise ausfüllt und benutzt. Während das sächsische Haus alle Räumlichkeiten, wie wir gesehen haben, gewissermaßen in das große Gebäude ausleert und in einander fließen läßt, sodaß von den Abscheidungen, soweit dergleichen überhaupt vorhanden waren,*) nur Andeutungen übrig bleiben, erscheinen in dem friesischen Hause die Räume eng an einander geschoben, ohne von ihrer Selbständigkeit etwas namhaftes zu opfern, ohne die Scheidewände fallen zu lassen. Dieser Gegensatz findet seinen schlagendsten Ausdruck in der ganz verschiednen Namengebung. Alle Benennungen innerhalb des sächsischen Baues erscheinen aus ihm selbst geschöpft — „Däle," der vom Flet gesehen sich hinab, „dal" ziehende wie ein Thal zwischen den Viehständen eingebuchtete untere Teil des Mittelraums,**) „Balken" (der Hochboden), „Fleet" (bedeutet Erdschicht, Flötz), „Stall" —,

*) Dieser Ausdruck ist nur zur schärferen Hervorhebung des Gegensatzes gewählt und soll durchaus nicht andeuten, daß das sächsische Haus aus einer Mehrheit getrennter Gebäude entstanden wäre.

**) „Däle" ist nicht, wie bisher, von „Diele", nieders. „Däle", „Dele"= Brett, sondern von dem niedersächsischen „dal" herab, unten, abzuleiten. Die richtige Erklärung ist erst kürzlich von Woeste in seinem Wörterbuch der Westfälischen Mundart, Norden und Leipzig, 1882, angedeutet.

wie denn das Wort „Haus" im ganzen sächsischen Gebiete des Baues nur das ganze Gebäude bezeichnet, nie die Wohnung oder einen besondern Teil und am allerwenigsten eine Unterscheidung von „Haus" und „Scheune" oder „Scheuer" als solcher Teile zulässig ist. Umgekehrt sind bei dem friesischen Hause die Benennungen offenbar von einem frühern getrennten Bau in den später wohl aus der Anschauung und Nachahmung des sächsischen entstandenen Einbau hineingetragen, und noch heute wird der Fremde, der einen Friesen von seinem „Binhus," „Mülhus" und „Buthus" oder „Veehus" (Innenhaus, Mittelhaus, Außenhaus oder Viehhaus = Stall), von seinem „Karnhus" (Butterkammer) und sogar „Theskhus" (Dreschtenne) und von seiner „Schuorre" (Scheuer)*) reden hört, nicht auf den Gedanken kommen, daß dieser von etwas anderm spreche, als von einer Reihe von verschiednen Gebäuden, wie etwa auf einem norwegischem Hofe, und er wird erstaunt sein zu hören, daß diese „Häuser" nichts sind als die einzelnen Räume seines Einbaues.

Auch auf seiner südlichen Grenze, wo das sächsische Haus mit dem getrennten Hofbau Mitteldeutschlands zusammenstößt, befindet es sich in vollster Auflösung. Indessen liegen die Verhältnisse hier etwas anders. Der mitteldeutsche Hofbau äußert seinen Einfluß weniger dadurch, daß er sich an die Stelle des sächsischen setzt, wiewohl auch dies in einigen Strichen der Fall ist, z. B. in den Dörfern im Norden der Stadt Braunschweig, als vielmehr in einer eigentümlichen Umformung des sächsischen Baues, der an die Stelle der Giebelseite die Langseite zur Hauptfront macht, diese nach vorn und an die Straße bringt, alle Thüren auf diese Seite verlegt und auf diese Weise einen Langbau zuwege bringt, der in mehr äußerlicher Art von Giebel zu Giebel Wohnung, Däle, Stall an einander reiht — eine Anlage, die mit dem alten Sachsenhause nichts mehr gemein hat

*) Dies die altfriesischen Benennungen. „Scheuer" bezeichnet bei den Friesen einen Teil des Einbaues, es umfaßt die Dreschtenne und die „Golfen" oder „Gollen," den mächtigen Bansenraum des Mittelschiffes. Bei den Sachsen ist Scheune oder Scheuer stets nur ein Nebengebäude.

und sich in allen wesentlichen Stücken den oberdeutschen Einbauten an die Seite stellt, indem sie wie diese die äußern Vorteile des Zusammenbauens mit der strengen Scheidung der Räume vereinigt. Dieser Langbau, der sich noch bis vor Jahrzehnten so ziemlich auf die Gegend zwischen Leine und Oker beschränkte, hier aber, wie größere Reste desselben bei Seesen, Gittelde und Peine in Verbindung mit andern Spuren zu beweisen scheinen, eine längere und verlustvolle Geschichte kennt, tritt in neuester Zeit in weiter Erstreckung von dem Einfluß der Diemel in die Weser bis zur Altmark auf, überall als die, man möchte sagen, selbstverständliche Anpassung des sächsischen Hauses an die Gesetze des Hofbaues, der ja die Langseite des Hauses bevorzugt, und zeigt besonders nach Osten zu zwischen Oker und Aller die Neigung, sich zu strengerer Gesetzmäßigkeit und zu festerem Typus ausgestalten zu wollen.

Während der sächsische Einbau, auf diese Art zwischen zwei Feuer genommen, sich gezwungen sieht, langsam nach dem Innern zurückzuweichen, wird seine Fähigkeit zu geschlossener Gegenwehr noch durch einen Abfall im eignen Lager gelähmt. Ich habe schon an andrer Stelle darauf hingewiesen, daß besonders bei den norddeutschen Einbauten, und zwar zunächst in den fruchtbareren Strichen, die oberste Schicht der Bauern allmählich dem alten Dorf entwächst und sich zu einem Stande kleiner Gutsherren zu entwickeln droht, eine in jedem Betracht unliebsame Erscheinung. Die Fortschritte der Zeit, die Verkoppelung, die Verbesserung der Wirtschaftsführung, besonders die Fortschritte der Maschinenkultur und dadurch ermöglichte Ersparnis an dem immer teureren und anspruchsvolleren Gesinde kommt in besonderm Maße den großen Bauern zu gute, die ihre steigende Kaufkraft, dank der fortschreitenden Mobilisirung des ländlichen Besitzes (Aufhebung der Geschlossenheit der Höfe), zum Auskaufen der kleineren Wirte benutzen können und bestrebt sind, auf diesem Wege, sowie durch Erbschaft und Heirat ihren Besitz stetig zu vergrößern. Diese Herren „Ökonomen“ oder, wie sie sich gar in den oldenburgischen Marschen mit einem

noch schöneren Fremdwort nennen lassen, „Proprietäre“ (der Name Bauer ist nur noch im Süden ein Ehrenname des ländlichen Besitzers) kehren mehr und mehr dem Dorfe und seinen Überlieferungen den Rücken, lassen ihre nachgeborenen Söhne, wenn deren vorhanden sind, studieren, schicken ihre Töchter in eine städtische Pension, ziehen endlich wohl gar selbst in die Stadt, wie dies in gewissen holländischen Gegenden, so in Seeland, schon fast zur Regel geworden ist, um in träger Langerweile vom Schweiß ihrer Pächter zu leben und eine Landplage für den Stammtisch zu werden. Und wenn sie bauen, so richten sie sich nicht mehr nach dem alten Brauch des Dorfes, sondern nach dem Vorbilde des Gutsbesitzers, sie stellen ein besondres Herrenhaus hin, auch wenn sie bezüglich der Wirtschaftsgebäude noch das alte Herkommen gelten lassen. Auf diesem Wege dringen die Baugewohnheiten der Gutsherrschaften, die vordem durch eine Kluft von dem Dorfe geschieden waren, mitten in die bäuerlichen Kreise hinein, und dies üble Beispiel wirkt umso zersetzender, als die, von denen es ausgeht, von dem Reste der Bauerschaft noch immer als ihresgleichen betrachtet werden. Auf die eben geschilderte Weise, die übrigens selbstverständlich nicht nur die sächsischen, sondern mehr oder weniger alle Einbauten gefährdet, vollzieht sich heute vor unsern Augen die Auflösung des alten Einbaues in einigen besonders fruchtbaren und reichen Gegenden des Einbaugebiets: in der schleswigschen Landschaft Angeln, im oldenburgischen Butjadingen, und wenn dergleichen Vorkommnisse anderwärts noch zu den Seltenheiten gehören, wenn sogar in einer so wohlhabenden Provinz wie Ostfriesland eine eigentliche Erschütterung des alten Baues noch nicht zu verspüren ist, geschweige in den abgelegenen Heide- und Moorstrecken,*) so ist auf der andern Seite zu erwägen, daß diese

*) Doch kommen selbst hier schon bedenkliche Ausnahmen vor, so in der Gegend von Wildeshausen (Oldenburg), wo auf hoher Heide bei Neubauten der Einbau zu gunsten einer Mehrheit von Gebäuden preisgegeben wird!

ganze Entwicklung ja erst seit ganz kurzer Zeit, seit einigen Jahrzehnten eingesetzt hat.

Am günstigsten stellt sich die Lage des sächsischen Baues, wenn wir von den Niederlanden absehen, dem klassischen Lande der Einbauten überhaupt, das bis zur Stunde noch kaum einen Ansatz zur Auflösung gewahren läßt, in Holstein, wo er nach der schwächsten Seite, nach Norden, durch den zwischenliegenden schleswigschen Langbau gegen das Vordringen des dänischen „Vierkant," der hier den mitteldeutschen Hofbau vertritt, geschützt ist, und im nördlichen Westfalen, in dem Lande der Einzelhöfe. Erweist sich die vereinzelte Lage der Höfe schon an und für sich günstiger für die Erhaltung des Althergebrachten als das Zusammenleben im Dorfe, so kommt hinzu, daß das System der Einzelhöfe und die dadurch gegebene Geschlossenheit der Besitzungen eine eigentliche Verkoppelung und Zusammenlegung der Äcker überflüssig macht und damit ein Hauptanstoß für die Neubauten gerade in der gefährlichsten Übergangszeit in Wegfall kommt, daß aus denselben Gründen die wirtschaftliche Entwicklung früher einsetzen, sich ruhiger vollziehen und die alte ungefüge Bauart allmählicher ergreifen und zu größerer Widerstandsfähigkeit umwandeln konnte, daß endlich, wie schon bemerkt, ein Hauptnachteil des sächsischen Hauses, die Rückenlage der Wohnung, bei der vollständigen Unabhängigkeit der Hofgelegenheit von einer Dorfstraße weniger ins Gewicht fallen muß. Weiterhin ist Westfalen fast auf allen Seiten durch Gebirge und bergiges Gelände geschützt und hängt auch nach der einzigen offnen Stelle, im Nordwesten, mit dem sächsischen Einbaugebiet der Niederlande zusammen. Im allgemeinen aber darf man sagen, daß die Sache des alten sächsischen Hauses schlecht genug steht, daß wir geringe Hoffnung haben, daß der Kranke die schwere Krise glücklich überwinden wird.

Es wäre nun nicht allein vom kulturgeschichtlichen Standpunkte bedauerlich, wenn ein so merkwürdiges Denkmal der Vorzeit stürzen sollte, die Zertrümmerung dieses Gefäßes, in welchem eine lange Folge von Jahrhunderten einen so eigenartigen In-

halt von echt bäuerlicher Sinnesart und Wirschaft aufbewahrt hat, wäre auch vom sozialen Gesichtspunkte aus tief zu beklagen. Wenn Meitzen in dem Vordringen des fränkischen Hauses einen anerkennenswerten Kulturfortschritt erkennen will, so wird man uns nicht Unrecht geben, wenn wir in dem Zerfall der alten Einbauten zugleich das Anzeichen einer Zersetzung erblicken, die sich in den altbäuerlichen Kreisen und innerhalb des bäuerlichen Geistes vollzieht, einer Zersetzung, der wiederum jener Zerfall des alten Gehäuses den stärksten Vorschub leisten muß. Insbesondre der niedersächsische Bauer ist ohne sein altes Haus kaum zu denken, er erscheint damit so sehr verwachsen, es hängt so mancherlei auch von sittlichem Lebensinhalt drum und dran, daß der Verlust desselben notwendig dem Gleichgewicht seines bäuerlichen Wesens einen schweren Stoß versetzen muß, von dem er sich vielleicht nie vollständig erholen wird. Ich möchte nur auf das eine hinweisen, daß die Aufführung eines besondern Wohnhauses der Scheidung der Herrschaft vom Gesinde den größten Vorschub leistet: das Haus bleibt der Herrschaft vorbehalten, das Gesinde wird in den Stall oder doch in Nebengebäude verwiesen, während der Einbau mehr Berührungspunkte bietet und einen engern Zusammenschluß auch in sittlicher Beziehung ermöglicht und befördert.*)

Man sollte nun meinen, daß die Regierungen ein naheliegendes Interesse hätten, auch auf diesem Gebiete einen weitern Zusammenbruch des Bestehenden und fernere Überstürzungen hintanzuhalten, die Entwicklung in eine ruhigere, beharrlichere Bahn zu lenken und den alten Einbauten in ihrem Notstande zu Hilfe zu kommen. Und nicht nur den Einbauten, sondern

*) Der erschreckende und an manchen Orten geradezu grauenhafte Niedergang der Sittlichkeit unter dem ländlichen Gesinde hängt wesentlich mit den Fortschritten dieser Scheidung zusammen, welche Knecht und Magd, indem sie diese vom Tisch und aus der Stube des Bauern verweist, seiner Aufsicht und Zucht entzieht, und die Ausbildung eines zügellosen Korpsgeistes befördert, dessen entsittlichenden Einwirkungen und Verführungen die Einzelnen sich, auch wenn sie **wollen**, nicht entziehen **können**.

dem Bauer selbst, der heute leicht in die Lage kommen kann, von der Wucht der Zeitströmung und der Gewalt der wirtschaftlichen Umwälzungen überrumpelt zu werden, das Kind mit dem Bade auszuschütten und den alten Einbau fallen zu lassen, nicht weil er sich nicht entwickeln und anpassen könnte, sondern nur weil der Bauer ihn in der Geschwindigkeit nicht zu entwickeln und anzupassen weiß. Zu einem solchen Zwecke würde es sich vor allem andern empfehlen, das Beispiel der österreichischen Regierung nachzuahmen und mit der Ausarbeitung und Veröffentlichung von Musterplänen für bäuerliche Bauten vorzugehen. Man hat auch anderwärts, z. B. in Württemberg, versucht, die Entwicklung des ländlichen Bauwesens auf ähnlichem Wege zu beeinflussen, aber nirgends ist dies in so umfassender und zugleich gründlicher und zweckdienlicher Weise geschehen, wie in dem österreichischen Cisleithanien. Das Verdienst der ersten Anregung der betreffenden Maßnahmen gebührt dem Sektionsrat im Ministerium des Innern, dem Freiherrn A. von Hohenbruck, der es sich zunächst bei Gelegenheit und für die vorübergehenden Zwecke der Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873 hat angelegen sein lassen, durch eine Sammlung von Bauriſſen, die den Durchschnitt und die Regel der Bauweise in den verschiednen Gegenden des Staates zur Darstellung bringen, die unerläßliche Unterlage zu gewinnen. Auf Grund derselben ist man nun mit der Herausgabe einzelner Musterpläne vorgegangen, die je eine bestimmte, durch übereinstimmende bäuerliche Gewohnheiten zusammengefaßte Gegend behandeln, einzeln in handlichem Format für einen billigen Preis verkäuflich sind und den Zweck verfolgen, den Bauern den heute mehr als je so notwendigen Anhalt für den Neubau ihrer Gebäude zu gewähren. Besondre Anerkennung verdient, daß man nicht in bekanntem büreaukratischem Schematismus beliebt hat, die gesamte Bauerschaft einer grauen Theorie zuliebe über einen Kamm zu scheren, man hat sich im Gegenteil grundsätzlich darauf beschränkt, den gegebnen Bau unter Belassung seiner Grundzüge den Fortschritten der landwirtschaftlichen und baulichen Wissenschaft gemäß zu entwickeln und ihn den ver-

änderten Verhältnissen anzupassen. Wie weit man in dem Bestreben gegangen ist, allen Verschiedenheiten selbst auf beschränktem Raume gerecht zu werden, mag man daraus ersehen, daß z. B. besondre Musterpläne für den Wiener Wald und für das Tepler Gebirge in Böhmen, einen Bezirk von etwa fünfzehn Geviertmeilen, angefertigt worden sind. Mit der Herausgabe von Musterplänen allein aber ist noch nicht alles gethan: es würde noch einer ganzen Reihe von unterstützenden Maßnahmen bedürfen, um ihre Wirksamkeit zu sichern, vor allem eine geeignete Einwirkung auf die Baugewerkschulen, Empfehlung der Pläne durch die Behörden und die denselben unterstehenden Baulente. Verteilung an die Amtszimmermeister und dergleichen. Vorab müßte dem Glauben entgegengetreten werden, daß der Einbau gemein und veraltet sei und vielleicht ließe sich der soeben gegründete Gegenkolportage-Verein benutzen, um in billigen Flugschriften durch Belehrung über das Alter und die geschichtlichen Beziehungen des sächsischen Baues und durch die Anrufung des Stammesstolzes auf den Bauer einzuwirken.

3

Wir werfen einen Blick zurück auf den Anfang unsrer Untersuchung. Wir haben das eigentümliche Wesen unsers alten deutschen Dorfes dahin gesetzt, daß es zugleich einen natürlich ländlichen und behaglich wohnlichen, alles in allem einen traulichen und anheimelnden Eindruck hervorbringt. Wir haben ferner bei einer Zergliederung dieses Eindrucks gefunden, daß ihm drei unterschiedliche Eigenschaften zu Grunde liegen: erstens die Vielgestaltigkeit und Mannichfaltigkeit des Dorfes, zweitens sein stetiger ununterbrochener Entwicklungsgang von der Urzeit an bis auf den heutigen Tag, drittens seine Wirtlichkeit, die auf dem strebsamen, nie rastenden Sinne des deutschen Bauern beruht. Von diesen drei Eigentümlichkeiten dient die erste dem Eindruck der Natur, die letzte dem Eindruck der Kultur, während die mittelste beiden Seiten angehört. Diese aber ist zugleich die wichtigste, insofern sie erst die beiden andern, die an und für

sich aus einander streben, innerlich verknüpft und zu einem lebensvollen Ganzen verbindet, wie der Stamm des Baumes die Krone mit der Wurzel. Ohne das ruhige und stetige Aufsteigen der Entwicklung würde die Vielgestaltigkeit zu einem wüsten, unverständlichen Wirrwarr herabsinken, erst durch sie empfängt sie ihr inneres Gesetz, auf der andern Seite erscheint aber diese Entwicklung als die Verkörperung des wirtlichen Sinnes des deutschen Bauern, der sich nie träge und selbstzufrieden bei dem Ererbten beruhigt, sondern es immer weiter fortzubilden bestrebt ist. Wenn man den Stamm abhaut, so muß das Gezweig der Krone zu dürrem Reisig vertrocknen, die Wurzel bleibt, sie kann in neue Triebe schießen, aber wir wissen vorläufig nicht, was daraus erwächst. Diese Entwicklung nun wird, wie ich glaube gezeigt zu haben, in unsern Tagen überall durchbrochen: an Stelle des warmen, weichen Baumes tritt der kalte, harte Stein,*) die alten Bauten, die den Stürmen von Jahrhunderten, ja Jahrtausenden widerstanden haben, stürzen vor dem Zauberschall der Dampfpfeifen und Nebelhörner zusammen wie die Mauern Jerichos. Die alten trauten und heimischen Züge erscheinen mehr und mehr verändert und entstellt, das alte Dorf geht mit Riesenschritten seinem Untergange entgegen.

Wie nun das neue aussehen wird, das an seine Stelle treten soll? Wir wissen es nicht. Wir, die in einer Übergangsperiode leben, wo der folgende Tag den gestrigen Lügen straft, können nur feststellen, was verschwindet, aber es fehlt uns die Sehergabe, die Schlußergebnisse der in schneller Folge sich ablösenden Entwicklungen und Bewegungen zu enträtseln. Das neue Dorf wird, zunächst wenigstens, einen ähnlichen Eindruck machen, wie ein Bauernmädchen, das sich nach Ablegung der alten, für alle gleichmäßig verbindlichen Tracht mit Hilfe einer

*) Die Empfehlung Engels (Handbuch des landwirtschaftlichen Bauwesens, erste Auflage, Berlin 1885), der selbst in dem holzärmeren Norden Deutschlands für das Land an dem billigeren Holzbau festgehalten wissen will, vermag, wie die Erfahrung zeigt, nichts gegen die Mode und den Ehrgeiz der Bauern, ein steinernes Haus haben zu wollen.

Schneiderkünstlerin in städtisch-modischen Staat geworfen hat. Die einzelnen Höfe und Häuser mögen in ihrem neuen steinernen Gewande stolzer und anspruchsvoller einhertreten, aber die geschlossene Bodenständigkeit der Tracht, die den ländlich-natürlichen Eindruck hervorruft, ist dahin: es bleibt ein gesetzloses und unverständliches Durcheinander von Bauten, aufgeputzt mit Flittern verschiedenster Herkunft und Mache. denen nichts an die Stirn geschrieben steht als die Schulen ihrer Zimmermeister und das Belieben ihrer Eigentümer.

Wer den Gegensatz zwischen dem Alten und Neuen in voller Schärfe auf engem Raume beobachten will, der möge bei einem Besuche des Spreewaldes das von Burg eine gute halbe Stunde entfernte große Kirchdorf Werben aufsuchen, das infolge verschiedner Brände gänzlich im neuen Stil der Zukunft aufgeführt ist. Dort in den zerstreuten Kaupen und im Dorfe Burg selbst noch die alten aus Balken geschrotenen Häuser in ihrem luftgebeizten braunen Holzwerk, darüber das sauber gehaltene Strohdach mit dem Giebelschmuck der mannichfach geschnitzten Windbretter. In Werben ein wahrer Ausverkauf von kleinstädtischem Hausplunder: niedrige Backsteinwände in allen möglichen Farben, zum Zierat wohl ein paar weiße Backsteine hineingeleckst, als spritzte der Maurer seine Kelle aus; die Dächer in jedem Geschmack, bald hoch und steil, bald flach und niedrig, in allen Farben; Ziegel, Schiefer, Pappe (letztere geradezu abstoßend), kurz, das Ganze ein Spielkasten für Kinder aus einem Fünfzigpfennigbazar, nur daß die Häuser in diesem doch in einem Geschmacke sind. Das ist unser künftiges Dorf!

Es wäre ja nun denkbar, das sich daß trübe und verworrene Durcheinanderfließen wirtschaftlicher, sozialer und modischer Einflüsse und Strömungen allmählich — sagen wir in hundert Jahren oder mehr — zu einem festen Niederschlage abklärte, auf dem sich in den verschiednen Gegenden unsers Vaterlandes der Aufbau eines neuen Dorfes in ähnlicher fester Gesetzmäßigkeit vollziehen könnte, wie wir es bei dem alten wahrgenommen haben. Indes für eine solche Ausbildung geschlossener örtlicher Ver-

schiedenheiten sind die Aussichten nicht besonders günstig. Das würde einmal voraussetzen, daß die Bauerschaft selbst ihren alten Zusammenhalt, ihr früheres Gemeingefühl bewahrte, und das hat zunächst für den Norden nur geringe Wahrscheinlichkeit; das Dorf fällt auch innerlich mehr und mehr aus einander. Das gilt nach unten wie nach oben. Hier bleiben nur die besitzenden Bauern auf der Scholle, die dienende Klasse der Knechte, Mägde und Tagelöhner wird in eine immer mehr fluktuirende Bewegung gezogen, die lediglich dem Gesetz von Angebot und Nachfrage dient und schon heute Ostpreußen und Polaken bis zur Nordsee und Weser führt. Dort erleidet durch den schon erwähnten Umstand, daß die oberste Schicht der Bauern allmählich dem Rahmen und den Maßen des Dorfes entwächst, die zurückbleibende Bauerschaft eine capitis deminutio, eine Standesminderung, während wiederum die innere Konsolidation dieses Restes durch die Verbindungen und Beziehungen, die zurückbleiben, gehindert wird. Zum zweiten liegt ein Hindernis in dem Umstande, daß die örtlichen Beliebungen, Einflüsse, Antriebe heute immer mehr und mehr auch auf diesem Gebiete wie auf dem der Tracht zurücktreten vor der Macht der allgemeinen Zeitströmung, deren Elemente wir oben des einzelnen aufgewiesen haben.

Daß also die Bauerschaften aus sich selbst heraus, aus erdgeborner Kraft es vermöchten, neue Hoftypen den veränderten Verhältnissen entsprechend zu schaffen, dazu scheinen mir die Zeiten nicht angethan, der burschenschaftliche Trost, daß nach Zerbrechung der alten Formen doch der alte Geist sich lebendig erweisen wird, ist schwach genug. Zum Glück stehen die sattsam bekannten Nothelfer bereit, um dem Bauer dienstfertig unter die Arme zu greifen, vor allem die Frau Mode und der Herr Landrat. Städtische Einflüsse und polizeiliche Bevormundung arbeiten einander in die Hände, um wenigstens in Bezug auf diejenigen Veränderungen, welche für die äußere Erscheinung des Hofes und des Dorfes bestimmend sind, einer öden Gleichförmigkeit die Wege zu bahnen. Es ist nicht unmöglich, daß die Gewalt dieser überall gleichartigen Einwirkungen früher oder später eine

für ganz Deutschland einheitliche Hofanlage erstehen läßt, und dies Bild eines künftigen Einheitshofes mag immerhin der Mühe wert sein, in kurzen Umrissen entworfen zu werden.

Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß die Einbauten, welche heutzutage noch weite Gebiete in Deutschland einnehmen, voraussichtlich über kurz oder lang einer Anlage mit getrennten Gebäuden Platz machen werden, wie sie in dieser oder jener Weise seit ältester Zeit in dem größten Teile unsers Vaterlandes heimisch sind. Es bleiben die Verschiedenheiten auf dem Boden dieses getrennten Baues selbst, die wenigstens für den äußern Anblick von der Straße aus wesentlich bedingt sind durch die Aufstellung des Wohnhauses auf dem Hofe. Aber auch diese Unterschiede sehen einer Ausgleichung entgegen und zwar durch das Auftreten einen Prinzips, das im Anfang unsers Jahrhunderts so gut wie unbekannt, heute schon einen großen Teil des innern Deutschlands seiner souveränen Herrschaft unterworfen hat.

Für die Aufstellung der Wohnhäuser auf den zu einem Dorf gescharten Höfen sind überhaupt nur zwei Gesetze denkbar: das Wohnhaus richtet sich nach der Sonne oder nach der Straße, es hat Sonnenrichtung oder Straßenrichtung. Bei der Sonnenrichtung liegt das Haus mit den Giebeln nach Osten und Westen, mit der Hauptlangseite nach Süden, sodaß die Fenster der Wohnstube heute und in alter Zeit, die keine Schornsteine, kein Fensterglas und keine Bodendecke kannte, die Lichtöffnung im Dache nach Mittag gekehrt war; bei der Straßenrichtung liegt das Haus entweder quer mit dem Giebel oder lang an der Straße, ist Giebelhaus oder Langhaus. Wir bekommen also im ganzen drei Möglichkeiten: Sonnenrichtung, Giebelrichtung und Langrichtung des Wohnhauses, von denen jedoch die letztere, wenigstens für die alte Zeit, fast nur auf dem Papiere steht. Nur die beiden erstern hatten auf dem Gebiet des germanischen Bauerhofes weitere Verbreitung und zwar die erste vornehmlich im Norden, in Skandinavien, die andre, die Giebelrichtung, dort völlig unbekannt, bei uns in Deutschland zu Hause. Noch heute steht das Haus auf dem altdänischen Hof solret, „sonnenrecht," von Ost nach

West gestreckt, während bei den großen deutschen Stämmen der Sachsen und Franken das Hauptgebäude, wiewohl aus ganz verschiedenen Gründen, den Giebel der Straße zuwendet. Die Sonnenlage ist seltener in deutschen Gauen; sie kommt vor am Niederrhein, (Brabant), in einigen Strichen Oberdeutschlands, vornehmlich aber ist oder war sie dem alten Hof des thüringischen Stammes eigentümlich.

Wir begreifen unter dem thüringischen Namen an dieser Stelle nicht nur das Gebiet der alten Landgrafschaft, sondern auch die ebenfalls dem alten Volk und Reich der Thüringer (bis zur Zerstörung desselben durch den fränkischen König Theudebert und seine Teilung unter Franken und Sachsen im sechsten Jahrhundert) zugehörigen Landstriche östlich und nördlich vom Harz zwischen Oker und Elbe. In dieser nachmals sächsischen Gegend von der Unstrut hinauf bis zur Aller und Ohre herrscht noch heutzutage nicht der sächsische Einbau, sondern eine Abart des Hofbaues, und daß dieselbe nicht später eingedrungen ist, beweist eine Stelle der Glosse zum Sachsenspiegel (III. Art. 44, § 3), welche die Scheune als den regelmäßigen Bergeplatz des Getreides für den Bauer im südöstlichen Sachsenlande erwähnt, während im sächsischen Hause die gesamte Ernte auf dem Bodenraum geborgen wird und Nebenscheunen früher so gut wie gar nicht vorkamen. Da die Glosse aus dem vierzehnten Jahrhundert stammt und ihr Verfasser in der Gegend von Tangermünde angesessen war, unmittelbar an der heutigen Grenze des sächsischen Einbaus, so kann füglich seit jener Zeit — und dasselbe darf von der älteren Zeit gelten — von einem Zurückweichen des Einbaus und einem Vordringen des Hofbaus nicht die Rede sein. In dieser weiten Ausdehnung, von der Altmark bis zum Thüringerwald, zeigt der altbäuerliche Bau noch heute eine besondre Eigenart, welche insbesondre die fränkische Giebelstellung des Wohnhauses nicht kennt. Das altthüringische Haus richtete sich nicht nach der Straße, sondern nach der Sonne. Es lag mit den Giebeln von Ost nach West, mit der Südseite war es nach dem Hofe gekehrt, sodaß es

von Zufälligkeiten abhing, ob und in welcher Weise dasselbe mit der Dorfstraße in Berührung kam. Lief diese von Norden nach Süden, so kam das Haus quer zu stehen, nach fränkischer Art, ohne daß jedoch Wert darauf gelegt wurde, der Stube die dem Franken unentbehrliche Straßenaussicht zu geben. Lief jedoch die Straße von Osten nach Westen, so lagen die Häuser mit ihr in gleicher Richtung und zwar an der Südseite der Straße lang an derselben, auf der Nordseite parallel im Hintergrunde des Hofes nach dem Garten zu. Hierdurch ist eine wesentliche Verschiedenheit des fränkischen und thüringischen Dorfes gegeben. Während der Franke, um für die an der Straßenecke seines Giebelhauses angebrachte Wohnstube auch die Aussicht auf den Hofraum zu wahren, die Straßenseite des Hofes möglichst von Gebäuden frei zu halten sucht, ist diese Rücksicht für den Thüringer wertlos, kommt doch in dem oben benannten Falle das Wohnhaus selbst lang an die Straße zu liegen, und in der That finden wir in verschiednen Strichen den Hof förmlich mit Gebäuden, besonders auch der Scheune, verschanzt und selbst die Einfahrt scheuerartig unter Dach gebracht. Allerdings hat sich die Ost-Westrichtung in ihrer alten Strenge nur im Norden des Harzes behaupten können, ist dagegen im Süden früh durch allerhand fremde Einflüsse, zunächst fränkische, vielleicht auch slawische, — denn auch das Haus der wendischen Sorbendörfer wendet den Giebel nach der Straße — in Verfall geraten. Doch lassen sich z. B. selbst noch auf der Linie Mühlhausen-Erfurt-Weimar-Jena in vielen Dörfern alte Häuser finden, welche Sonnenrichtung haben — „die Alten bauten," wie sich die Bauern gern ausdrücken, „mehr nach der Sonne," und von Jena nach Querfurt hinauf, sodann bei Bleicherode und im Sondershäusischen finden sich häufig die alten Häuser hinten im Hofe, parallel der Straße, ein untrügliches Zeichen alter, wenn auch mannichfach aus den Fugen geratener Ost-Westrichtung. Die aus diesem Widerstreit verschiedengearteter Einflüsse sich ergebende Verwirrung wird aber nicht mehr lange währen: ein Gewaltigerer ist über die Kämpfer gekommen, das moderne Langhaus, welches, ursprünglich gar keine bäuerliche,

sondern städtische Anlage, seit einigen Jahrzehnten alles vor sich niederwirft. Dies Haus legt sich unmittelbar lang an die Straße, alle Haupträume, voran die Wohnstube, fallen ebendahin, sodaß nur Küche und Kammern nach dem Hofe zu kommen. Während vordem, auch dann, wenn das Haus lang an die Straße zu liegen kam, die Hausthür stets nach dem Hofraum ging und man, um ins Haus zu gelangen, die Hofthür benutzen mußte, wird jetzt die Hauptthür immer regelmäßiger an der Straße angebracht, kurz, das Haus, das in der guten alten Zeit seine Stirn dem Hofe zuwandte, kehrt demselben den Rücken und damit ist der Sieg städtischer Mode über bäuerliche Zweckmäßigkeit entschieden und der Umwandlung des ländlichen Dorfes in eine städtische Ortschaft der Weg geebnet. Während die alten Dörfer eine unverständliche Mischung von Lang- und Giebelhäusern zeigen, wo nicht das in den Hintergrund verwiesene Wohnhaus dem Auge gänzlich entrückt war, sieht man heute bei den Neubauten nur Langhäuser erstehen und die früher einzeln erkennbaren Höfe zu einer unterschiedslosen Straße zusammenschmelzen. Das städtische Aussehen der Neudörfer wird noch dadurch erhöht, daß die neben dem Hause befindliche Einfahrt immer regelmäßiger scheuerartig unter fortlaufendem Dachstuhl demselben angeschlossen und somit der Hofraum durch das langgestreckte, Wohnung und Einfahrt umschließende Hauptgebäude gänzlich von der Straße abgesperrt wird. Wenn sich diese Bauweise lediglich in Thüringen fände, im Westen der Saale, so würde man in dem Aufkommen derselben eine geschichtlich berechtigte Reaktion gegen das fränkische Giebelhaus und eine Anknüpfung an die nie völlig ausgestorbenen Überlieferungen des Sonnenbaues erblicken dürfen, der ja ebenfalls unter gewissen Bedingungen das Haus lang an die Straße bringt. Aber wir treffen im Osten der Saale und Elbe, in der Lausitz, in der Mark, wo seit undenklichen Zeiten das Giebelhaus herrscht, auf ganz dieselben Vorgänge. Auch hier ist das Langhaus an der Tagesordnung, ja es giebt Gegenden, in denen schon seit den vierziger Jahren kein Giebelhaus mehr gebaut wird.

Fragt man uns, wodurch sich dieser Bau vom wirtschaftlichen Standpunkt empfiehlt, so müssen wir die Antwort schuldig bleiben. Auch ist es weniger der Bauer, der ihm das Wort redet, als seine Weibsleute und der Zimmermann. Erstere wollen die Gasse in Obacht haben und mit der Nachbarin schwätzen. Der „Architekt" des Dorfes, gänzlich befangen in städtischen Vorbildern, will durchaus die Langseite an die Straße legen, weil sie ihm gestattet, seine „stilvollen" Schandthaten auf einer möglichst großen Wandfläche öffentlich zur Schau zu stellen. „Ihr werdet doch die lange Seite nach vorn bringen?" heißt es, und der Bauer, in Furcht, eine Todsünde gegen den herrschenden Geschmack zu begehen und sich mit einem altfränkischen Giebelhause zur Vogelscheuche des Dorfes zu machen, obendrein von seiner Frau und den „Fräulein Töchtern" gebührend ins Gebet genommen, giebt wohl oder übel seine Einwilligung. Zu allem Überfluß wird diese Anlage in manchen Gegenden, so im Königreich Sachsen, in Weimar und Anhalt, durch die Regierung oder durch die Büreaukratie vorgeschrieben oder doch auf jede Weise befördert, und selbst in Preußen, wo eine ähnliche Verordnung nicht besteht, glaubt die Gemeinde vielfach, wenn sie nach einem Brande den neuen Bauriß einreicht, unter Zugrundelegung des Langhauses dem Wunsch der Behörde entgegenzukommen und auf weniger Schwierigkeiten zu stoßen, mit welchem Recht, ist mir unbekannt. Daß aber bei der altpreußischen Büreaukratie der nachgerade mit der Muttermilch eingesogne Drilltrieb mächtig genug ist, um einer solchen gelegentlichen Feldübung das Wort zu reden und dem ungefügen Haufen des Dorfes mit einem kräftigen Kommandowort in die Glieder zu fahren, darf man getrost annehmen. Unter den Gründungen unsrer gründerischen Zeit wäre nachgerade eine der nützlichsten diejenige eines Vereins gegen Bauernquälerei. Man lasse doch den geplagten Landmann, der vor lauter Vorschriften brand- und baupolizeilicher Natur fast nicht mehr aus und ein weiß und mit seinem Notruf, „daß heutzutage nicht mehr er, der Bauer, baue, sondern die Regierung," nicht unrecht hat, endlich in

Ruhe! Da sind Vorschriften gegen Strohdächer, gegen Strohdocken unter den Ziegeln, gegen freistehendes Holzwerk, Vorschriften über Brandgiebel, Brandmauern, Anlage der Schornsteine, häufig ohne wirkliches Bedürfnis von städtischen Baumeistern ohne Kenntnis der ländlichen Verhältnisse am grünen Tisch ausgeheckt.*) Aber alle kosten Geld, lasten schwer auf dem kleinen Mann, und sind der Wirtschaft des Bauern vielfach abträglich. Ist es ihm doch heutzutage fast unmöglich, einen brauchbaren Dachboden für seine Ernte zu schaffen, und auf die Dauer hilft es doch nichts, wenn der Bauer in einer bayrischen Gegend in buchstäblicher Ausführung des Gesetzes erst das vorgeschriebene Ziegeldach setzt und darüber noch sein geliebtes und erprobtes Strohdach legt.

Dies ganze Langhaus, wie es über das flache Land hereingebrochen ist, mit seinem Zubehör ist nichts als eine städtische Verirrung, ein durch nichts gerechtfertigter Eingriff des städtischen Straßenwesens in die selbständigen Gesetze der Dorfgasse. Wie wenig dasselbe wirtschaftlichen Erwägungen entsprungen ist, das zeigt recht schlagend die Art und Weise, wie der Bauer in einer Gegend der Lausitz versucht hat, sein wirtschaftliches Gewissen mit diesem Bau abzufinden. Da die Wohnstube bei dem modernen Straßenhause eben an die Straße zu liegen kommt und bei der Tiefe, die demselben heute gegeben wird, ohne Unzuträglichkeit nicht wohl bis zum Hofe durchgelegt werden kann, so ist der Bauer auf das Auskunftsmittel verfallen, seine Wohnung in die Küche zu verlegen, welche nun zu diesem Zwecke sehr weitläufig bemessen wird, während die Stube zu einem kleinen Käfterchen zusammenschwindet. Hier wird also, genau betrachtet, die Straßenseite zu einer getünchten Wand herabgedrückt, zu einer irreführenden Dekoration, durch welche der Bauer sich mit der herrschenden Mode abfindet in ähnlicher Weise, wie der bayrische mit dem Ziegeldache. Auf der andern Seite thut er mit dieser Einrichtung einen Schritt

*) Man kann auf dem Lande im Norden überall die Behauptung hören, daß es zur Zeit der alten Strohdächer ohne Schornstein weniger gebrannt habe, als heute.

von fünf Jahrhunderten zurück in die Vergangenheit, in jene längst verschollne Zeit, da die eben aufgebrachte Ofenstube noch in den Windeln lag als ein kleines, nur gelegentlich gebrauchtes Gemach und der Herdraum den eigentlichen Wohn- und Aufenthaltsort ausmachte. Heute aber, bei unser fortgeschrittnen Kultur, kann die Küche mit dem Brodem und Getriebe des Herdes für den Bauer lediglich die Bedeutung eines Notstalls haben, der ihm durch die Herrschaft der Mode und seine eigne Schwäche aufgezwungen wird. In welchem Maße auch hier die reine Willkür der Mode unterläuft, zeigt beispielshalber der Umstand, daß in Thüringen, wo früher die Thoreinfahrten im allgemeinen offen waren, neuerdings bedeckte Scheuereinfahrten beliebt werden, während man im Osten, in der Lausitz, umgekehrt die alten, aus Balken gefügten strohgedeckten „Thorhäuser," wie sie dort zum rechten Hofe gehörten, wegreißt und bei Neubauten durch offne Thore ersetzt.

Ebensowenig wie auf wirtschaftliche, kann das Langhaus sich auf bautechnische Gründe stützen. Ja, das hervorragendste unsrer Lehrbücher, das von Engel (S. 63), empfiehlt im Gegenteil eindringlich den „Sonnenbau," bei welchem die Hauptseite des Wohngebäudes mit dem Wohn-, Schlaf- und Arbeitszimmer nach Süden gelegen ist, aus leicht einleuchtenden Gründen der Gesundheit und Zweckmäßigkeit. Freilich führt der Sonnenbau im geschlossenen Dorfe, wie wir oben gesehen, eine ganz unregelmäßige Hofanlage mit sich, die weder dem Zimmermeister behagt noch in die büreaukratische Schablone paßt. Am betrübendsten ist auch hier wieder die Beobachtung, daß unser Bauer mehr und mehr die ruhige Selbständigkeit des Urteils verliert und die Neigung und Kraft, die Gesichtspunkte der Wirtschaft fremdartigen und ungehörigen Einflüssen gegenüber zu behaupten.

Die Ausbildung der geschilderten modernen Hofanlage mit Straßenlage des Wohnhauses vollzieht sich, wie wir gesehen, zunächst in Thüringen und in den Gebieten des Hofbaues östlich von Saale und Elbe, allein es scheint, als stünde derselben noch eine größere Zukunft bevor. Zunächst in den Gegenden des mittlern Deutschlands, wo vorläufig noch das

Giebelhaus seine unumschränkte Herrschaft behauptet, drängt alles auf einen ähnlichen Verlauf hin. Überall macht sich bei den Fortschritten der Wirtschaft, der Steigerung der Erträgnisse, der Erhöhung der Ansprüche das Bedürfnis nach einer Erweiterung und Vermehrung der Räumlichkeiten geltend; da eine Vergrößerung der alten, engen Hofreiten nur in den wenigsten Fällen thunlich ist, so bleibt nichts übrig, als die Seiten zwischen den Gebäuden und die mehr oder weniger offne Straßenseite des Hofes in Anspruch zu nehmen und zu verbauen. Ja selbst dies genügt nicht immer und es wird, wie in Thüringen, auch anderwärts nicht selten vorkommen, daß man sich genötigt sieht, aus Raummangel eine Scheune außerhalb des Hofes nach dem Garten oder gar dem Felde zu verlegen. Durch den Zubau der Straßenseite nun kommt die fränkische Eckstube mit ihrer gedoppelten Lage nach Straße und Hof ins Gedränge, die Aussicht auf den Hof wird zugebaut oder doch verkümmert. Damit aber wird der Zweck der ganzen Giebelstellung des Wohnhauses hinfällig und der Boden bereitet für das Eindringen des Langhauses, das, wie schon oben erwähnt, zugleich die Möglichkeit bietet, mehrere Stuben an die Straße zu bringen, die bisher im Hof versteckte Hauptfront des Wohnhauses, das nun möglichst stattlich aufgebaut wird, augenfällig nach vorn zu legen und umgekehrt das Innere des Hofraumes mit Jauche und Düngerhaufen durch Einbeziehung der Thoreinfahrt in das Hauptgebäude dem profanen Auge vollständiger zu verschließen — Vorteile, die dem Zeitgeiste zu sehr entsprechen, um nicht mehr und mehr den Ausschlag zu geben. Wie sehr dieser Bau auch hier in der Luft liegt, nur auf einen Anstoß wartend, um sich herniederzulassen, sehen wir aus einer schon zwei Jahrzehnte alten Bemerkung der „Bavaria“ aus der Rheinpfalz (Bd. IV, S. 303). „Das Winzerhaus ältern Datums,“ heißt es dort, „kehrt die Giebelseite nach außen ... das moderne Winzerhaus kehrt womöglich die Langseite nach außen, die Einfahrt wird ganz überbaut, denn so stellt es mehr vor.“ Das Winzerhaus nimmt den Vortritt, das Bauernhaus wird schon nachfolgen.

Noch günstiger vielleicht als in Franken stehen die Aussichten des Straßenbaues in Altbayern, wo derselbe, ähnlich wie in Thüringen, an einer alten, besonders in Niederbayern verbreiteten Ost-Westrichtung einen Anhalt findet, und wo die Einflüsse des an der Traun anhebenden österreichischen Geviertbaues, der den Hof ohnehin durch ein langes Gebäude abschließt, zu Hilfe kommen. Wir sehen also die Möglichkeit vor Augen, daß sich der zunächst auf Thüringer Boden zu festem Gesetz erwachsene Straßenbau mit der Zeit in dem ganzen weiten Gürtel des getrennten Hofbaus einbürgert. Bis es dahin kommt, mögen vielleicht die letzten Einbauten das Zeitliche gesegnet haben und es wird damit auch im Norden und Süden unsers Vaterlandes Raum für den neuen Einheitshof geschaffen sein. Nur im Norden des niedersächsischen Gebietes, wo die Höfe entweder ganz zerstreut liegen oder doch auch im Dorfe mit ihren Eichenkampen und sonstigem Zubehör äußerst weitläufig sich gestalten, mag der ländliche Charakter auch bei der Verdrängung des heutigen Einbaues gewahrt bleiben.

Diese Aussicht, auch auf diesem Gebiet alle oben berührten Verschiedenheiten und Gegensätze der deutschen Stämme unter einen Hut zu bringen, kann den Freund des Vaterlandes nur mit besondrer Genugthuung erfüllen. Freilich, die altehrwürdigen Grundsätze unsrer Altvordern, die nach Tacitus nicht einmal mit einander verbundene und zusammenhängende Wohnstätten duldeten (ne patiunt quidem inter se junctas sedes), müssen bei diesem Einigungswerk gänzlich in Scherben gehen und wen es gelüstet, ein Dorf nach altdeutscher Art zu sehen, der wird schon eine Studienreise nach dem Norden antreten müssen. Während in Deutschland, in dem alten Haupt- und Stammland der Germanen stadtgeborne Anschauungen fremden Ursprungs das flache Land überziehen und selbst den Bauer umgarnen und bethören, behaupten in Skandinavien so gut wie in England die dem Landleben entstammenden Gewohnheiten nicht nur ihre Selbständigkeit, sie gewinnen sogar an Kraft. Es ist schon in anderm Zusammenhange darauf hingewiesen,

wie in Dänemark die alten geschlossenen Dörfer sich in Einzelhöfe auflösen. Derselbe Vorgang nun wiederholt sich gewissermaßen auf dem dänischen Hofe; die alten, auf allen Seiten umschlossenen und zugebauten Vierkante öffnen sich, um das Wohnhaus herausziehen und nach allen Seiten möglichst frei hinstellen zu können. Raum dazu ist eben durch den bei der Verkoppelung stattgehabten Auszug eines Teiles der Bauern aus dem Dorfe zur Genüge geschaffen.

Bei uns dagegen ist es, wie gesagt, umgekehrt. Die in grauer Vorzeit durch das unterirdische Feuer germanischer Initiative und Thatkraft hervorgetriebenen und ausgearbeiteten Verschiedenheiten in Hofanlage und Hausbau von dem sächsischen Einbau mit steilragendem Dach bis zu den hüttenartig niedrigen Gebäuden des steirischen Geviertbaues werden durch die verflachenden und zerreibenden Niederschläge städtischer Mode, wirtschaftlicher Lehre und polizeilicher Bevormundung überall auf dasselbe Niveau herabgedrückt. Was dabei herauskommt, kennen wir zur Genüge: schnurgerade Straßen, die sich winkelrecht kreuzen, kein freundlicher Einblick in den Hof, kein Durchblick in die Gärten, kein Vorsprung und keine Einbucht, alle Häuser propper in Reih und Glied gestellt, scharf aufgeschlossen, als sollte der Parademarsch beginnen, den Tschako des Schornsteins vorschriftsmäßig auf dem Kopfe, es fehlt nur ein Kommando „Augen links," etwa die Wohnstube mit den Hauptfenstern stets nach einer Seite zu legen. Eine herrliche Aussicht das! Aus dem beengenden Gewirr des alten Dorfes sehen wir das neue in reiner, abgemessener Schönheit sich erheben, alle Störrigkeiten und Wunderlichkeiten des altgermanischen Bauernhofes werden sich in baupolizeiliches Wohlgefallen aufgelöst haben, Richtscheit und Winkelmaß werden triumphiren — und keine Feder wird imstande sein, die vornehme Langeweile des künftigen Dorfes zu schildern.

Wir haben im letzten Abschnitt versucht, einen Ausblick auf die zersetzenden Einwirkungen zu gewinnen, welche die Ge-

walt der Zeitströmung in nicht zu ferner Zukunft auf den Bauernhof und das Dorf unsers Vaterlandes ausüben werden. Wenn nun auch, wie noch einmal ausdrücklich hervorgehoben werden soll, die geschilderten Umgestaltungen und Umwandlungen in dieser Gewaltsamkeit ihres Auftretens und Eingreifens der Hauptsache nach sich auf das nördliche Deutschland beschränken, auf die Gegenden der von alters her geschlossenen Höfe und der Einbauten, wenn insbesondre in der stark parzellirten Mitte unsers Vaterlandes schon die größere Armut des Bauernstandes der Entwicklung einen langsameren Gang aufzwingt, so lassen sich doch überall Spuren und Ansätze dazu wahrnehmen und es kann nicht fehlen, daß hier früher, dort später die gleichen Ursachen auch die gleichen Wirkungen hervorbringen werden.

Und wie dem Dorfe, so ergeht es der Landschaft, aus der das Dorf herausgewachsen ist. Der Deutsche bedarf heute, bei dem immer aufreibenderen Getriebe des täglichen Lebens, der alten Landschaft mehr als je zuvor zu seiner Erholung und Erbauung, aber diese ist täglich weniger imstande, den Nachkommen das zu sein, was sie den vergangenen Geschlechtern gewesen ist, gleichsam der Jungbrunnen der Sage, der dem Volke die Fähigkeit verleiht, nie zu altern, mit stets frischen Kräften den sich stets erneuernden und wachsenden Aufgaben der Geschichte gerecht zu werden. Was uns bekümmern muß, ist viel weniger der Umstand, daß die alte Landschaft verschwindet — das entspricht dem Laufe der Welt und dem Gesetze der Natur —, sondern daß wir keine neue an ihrer Statt erstehen sehen. Nur eine Ausnahme müssen wir erwähnen, diese allerdings höchst erfreulicher Art: sie betrifft unsern Norden, jene öden und unwirtlichen Gegenden der Heiden und Moore, die dereinst, wenn die Bewaldung der einen und der An- und Abbau der andern sich vollzogen haben wird, uns einen vollständig veränderten Anblick und ein Beispiel der wunderbaren Verwandlungen zeigen werden, die die Mittel der modernen Kultur unter den ungünstigsten Verhältnissen zu erzwingen vermögen. Im allgemeinen aber bleibt es richtig: die Landschaft weicht vor unsern Augen zurück;

wie in vergangnen Zeiten die wilde Natur niedergelegt ward, um Raum für die Landschaft im zivilisirten Sinne des Wortes zu gewinnen, so wird heute diese Landschaft, ihrem Begriff nach ein in einander gearbeitetes, wechselvolles Ganze von Natur und Kultur, „gelegt“ zu Gunsten einer, wir möchten sagen, „denaturirten“ Kultur, einer Kultur, die in chemischer Wollust jede Berührung mit der Natur zurückweist, und wird gezwungen, sich mehr und mehr in die Gebirge zu flüchten. Aber auch hier läßt man ihr keine Ruhe. Es ist ja nicht zu ändern, daß der Weg der Kultur über die Trümmer des Vergangnen geht und es wäre ein Verbrechen, ihrem Triumphzuge um einer sentimentalen Anwandlung willen in die Arme zu fallen, es ist auch nicht zu hindern, daß die Einsamkeit und Stille von Berg und Wald in den Bereich der eisernen Verkehrswege gezogen wird, aber um so mehr sollte man darauf bedacht sein, derlei Eingriffe auf das Maß der Notwendigkeit und wohlverstandnen Nützlichkeit zu beschränken. Wie man aber heute die Sache — die Erschließung der Gebirge und ihrer ästhetischen Schätze — in Angriff nimmt, werden nicht viele Jahrzehnte mehr ins Land gehen, bis jede irgend uennenswerte Schönheit unsrer Mittelgebirge durch eine Hochbahn, eine Drahtseil- oder Zahnradbahn genommen sein wird. Derlei Bahnen mögen für die Alpen noch hingehen, wo sie naturgemäß sich auf den Saum, die Erhebungen untern Ranges beschränken müssen, wo aber der eigentliche Kern, das Innere der Hochgebirge, die Majestät der Firn- und Gletscherwelt vor dem Antasten ihrer brutalen Hand gefeit bleibt; für unsre deutschen Waldgebirge sind sie geradezu ein Unfug. Die eigentlich schönen Punkte dieser Gebirge, eben die, die von den Hochbahnen aufgesucht werden, sind an den Fingern herzuzählen, sie sind zahmer und zarter Natur und vertragen ein rauhes Anfassen nicht, am wenigsten von einem eisernen Handschuh, und auch ihr Reiz ist wesentlich mit bedingt durch die Stimmung der umgebenden Landschaft, deren Mittelpunkt sie bilden. Diese aber wird durch eine Hochbahn unwiderruflich zerstört.

Wir Deutschen galten bis auf unsre Tage als ein Volk

von idealen Träumern und sentimentalen Gefühlsmenschen. Wir haben unsern Fehler erkannt und beschlossen, diese üble Nachrede um jeden Preis zu zerstören. Während die Amerikaner, bei uns verrufen als die nüchternsten Spekulanten, eine ganze Provinz voll der erhabensten Naturwunder zum Nationalpark erklärt und damit der gemeinen Spekulation entrückt haben, sind wir in bester Arbeit, den Harz, das geschlossenste, herrlichste und besuchteste unsrer kleinen Gebirge, zu yankeeisiren und meistbietend an die Spekulation loszuschlagen. Nichts kann bezeichnender sein für den Notstand, in dem sich die Landschaft befindet, als daß es möglich war, daß der Bodekessel, die erste Schönheit des innern Deutschlands, der einzige Punkt, der Alpencharakter trägt und neben dem alles, was sonst wohl genannt wird, wie etwa das vielgepriesene Höllenthal des Schwarzwaldes, zum Unbedeutenden herabsinkt, daß diese Perle der Landschaft einer Spekulation vorgeworfen werden konnte, die ohne den Schatten eines wirklichen Bedürfnisses nicht mehr Berechtigung beanspruchen kann, als etwa die Errichtung eines Tingeltangel auf der Roßtrappe oder eines Café chantant auf dem Hexentanzplatz, denn für die große neugierige und genußsüchtige Masse, auf die jene Spekulation nur gemünzt sein kann, wären dies eben die entsprechenden Vergnügungen. Erst sich einen steilen Berg in die Höhe schieben lassen zur Abwechslung mit einer russischen Schaukel, dann oben eine Volkssängerin im Grünen mit Aussicht und echtem Bier! — und eine solche Konzession konnte anstandslos erteilt werden, ohne daß man es für der Mühe wert hielt, der öffentlichen Meinung Gelegenheit zu rechtzeitigem Einspruch gegen eine derartige Vergewaltigung zu geben. Leider besitzen wir heutzutage keinen Wortführer ersten Ranges, der als anerkannter Sachwalter für die edelsten Bedürfnisse der Nation, der heutigen wie der kommenden Geschlechter, eintreten könnte. Immerhin ist es eine trostreiche Wahrnehmung, daß der Unwille über dies Gebahren immer weitere Kreise ergreift, daß die Stimmen sich mehren, die darauf hinweisen, daß hier eine Lücke in unsrer Gesetzgebung vorliegt, daß die alte Landschaft in einer oder der

andern Weise wirksamen Schutz erhalten muß. Einen ersten Erfolg in dieser Hinsicht bezeichnet der auf den Antrag von E. Rudorff*) von der Generalversammlung der Geschichts- und Altertumsvereine in Posen 1888 gefaßte Beschluß, die Regierungen aufzufordern, der Landschaft in ihrer geschichtlich gewordenen Gestalt die möglichste Schonung angedeihen zu lassen. Indes, man muß weiter gehen. Vor allem wäre ein Gesetz vonnöten, durch welches alle Hochbahnen, alle Bahnen, die nicht nationalökonomischen, sondern lediglich touristischen Zwecken dienen und als solche ihrem Begriff nach notwendigerweise eine Beeinträchtigung der landschaftlichen Wesenheit darstellen, von Reichs wegen in ihrer Zulassung beschränkt und an die Genehmigung einer Reichsstelle geknüpft werden. Es muß doch als ein unerträglicher Zustand gelten, daß beispielshalber das Zustandekommen einer Brockenbahn ausschließlich davon abhängt, ob es einem gierigen Spekulanten, einem Landschaftsschlächter gelingt, von dem Grafen von Stolberg-Wernigerode die Abtretung des erforderlichen Geländes zu erwirken! Man könnte auch daran denken, um eine weitere Anregung zu geben, die zwei auf kleinem Raum geschlossensten und erhabensten Gebirge unsers Vaterlandes, den Harz und das Riesengebirge, als eine Art Bannwald unter den besondern Schutz des Reiches zu stellen, um die profane Hand der Spekulation von ihnen fern zu halten und wenigstens einen Rest unverfälschter und einsam-wilder Natur für die Nachkommen zu retten. Es muß doch allgemein einleuchten, daß das Schicksal des Harzes und unsrer herrlichen Bergwälder überhaupt zu hoch steht, um von allerhand Zufälligkeiten und von den Launen eines unverantwortlichen Privatmannes abhängig gemacht zu werden. Aber auch da, wo das betreffende Gelände ein Eigentum des Staates ist, wird es, wie die tägliche Erfahrung lehrt, anstandslos hergegeben, weil die von uns geltend

---

*) Eingeführt und begründet aufs vortrefflichste durch die schon früher angeführte Broschüre, deren eindringliche und beherzigenswerte Mahnungen nicht genug empfohlen werden können.

gemachten Gesichtspunkte durch kein Gesetz vertreten sind, und es dem Minister des Verkehrs nicht verwehrt werden kann, sich auf seinen Isolirschemel festzunageln und sich hinter seiner Verpflichtung zu verschanzen, jedweder Erweiterung des Verkehrs, wie immer er auch geartet sei, freien Lauf zu geben. Die Verantwortung der betreffenden Stellen wird eben durch den leidigen Umstand aufs höchste gesteigert, daß Gefahr im Verzuge ist, und daß gerade hier ein Federstrich unwiederbringlichen Schaden anrichten kann. Ist erst die Konzession erteilt, sind Rechte erworben, so ist aller Liebe Mühe umsonst. Es wird daher an die maßgebenden Orte das dringende Ersuchen gerichtet, vorläufig mit der weitern Genehmigung von Hochbahnen einzuhalten — wenigstens einige Jahre —, auf daß die Bewegung, die von verschiednen Seiten in Fluß zu kommen scheint, sich erklären und die aufgeworfene Frage der Zulässigkeit der Hochbahnen und des gesetzlichen Schutzes der Landschaft überhaupt einer Entscheidung zugeführt werden kann. An alle jene aber, die ihre Freude an der altüberkommenden Schönheit unsers Vaterlandes und ein Herz für die alte deutsche Landschaft haben, ergeht der Ruf, sich zu sammeln und mit Entschlossenheit für den bedrohten Schatz einzutreten. Thun wir unsre Schuldigkeit, um dem schweren Vorwurf zu begegnen, daß das Geschlecht dem es vergönnt war, die große Zeit der Wiedergeburt der Nation zu erleben, es verabsäumte, der natürlichen Grundlage unsers Volkstums, der alten deutschen Landschaft, ihre Fürsorge angedeihen zu lassen, daß es gleichgiltig zugesehen hat, wie der Tempel der Natur, worin unsre Vorfahren angebetet haben, herabgewürdigt wurde zu einem gemeinen Kaufhause, in dem nichts mehr vernommen wird, wie das Geschrei von Angebot und Nachfrage.

Druck von Carl Marquart in Leipzig.

Erhaltung des Deutschtums im Auslande

Unser Recht und **unsere Pflicht**, den österreichischen Brüdern zu helfen, ist vor Allem darin begründet, daß der Vernichtungskampf gegen sie von Seite ihrer slavischen Feinde mit unehrlichen Waffen geführt wird, unter Verachtung von Recht und Gesetz. Wenn die Fenster eines Kindergartens zu wiederholten Malen durch Schrotschüsse zertrümmert werden, wenn von geistlicher Seite den unschuldigen Kindern gesagt wird, daß die deutsche Sprache die des Teufels sei, wenn deutsche Bürger am hellen Tage niedergeschlagen werden, bloß weil die Errichtung einer deutschen Privatschule geplant ist, wenn der Unterricht in einer deutschen Schule durch planmäßiges Johlen und Lärmen von Draußenstehenden gestört wird, wenn der Bezug einer Armenunterstützung von dem Besuch der tschechischen Schule abhängig gemacht wird, wenn Behörden Jahre lang kein Mittel finden können, um widerwillige tschechische Gemeinden zu der ihnen auferlegten Beschaffung deutscher Schulen und Schullocale zu zwingen, um einige Fälle herauszugreifen, wie sie in Böhmen auf der Tagesordnung sind, so sind dies Kampfmittel, die sich dem deutschen Anstands- und Rechtsgefühl von selbst versagen.

Es ist erfahrungsgemäß möglich, auf dem Wege der Schule mit mäßigen Opfern an Geld Verlusten vorzubeugen, welche später vielleicht mit Strömen von Blut nicht wieder wett zu machen sind, denn es ist Gefahr im Verzuge!

Greift in den Säckel, damit es nicht später einmal heißt: greift zum Schwert.

Der Jahresbeitrag, ursprünglich 3 Mark, ist auf eine Mark ermäßigt.

Anmeldung außer bei den Zweigvereinen an der Hauptstelle, Berlin, NW. Luisenstr. 45II., für das Herzogtum Braunschweig, Braunschweig, Hofbuchhändler Lord.

Kein deutscher Mann wird den Betrag von vier Schoppen Bayrisch seinen verlassenen Volksgenossen verweigern!

3 0112 073246768

Druck von Carl Marquart in Leipzig